



Jan
Feb

März

Apr

Mai
Juni
Juli

19. März
Zweiter Forschungsworkshop zu Mikroversicherung MILK
Seite 58



3. April
Dialogforum
„Hunger und Völlerei –
essen wir uns krank?“
Seite 48

13. Mai
Dialogforum
„Lebensmittel –
Spielball der Spekulanten?“
Seite 48

22. Mai
Dialogforum in der
Hochschule München
„Du bist was du isst –
wie wir wirklich gut leben“
Seite 58



21. Januar
Dialogforum
„Nahrung für alle –
aber wie?“
Seite 48

11. Februar
Dialogforum
„Lust auf Meer – essen wir
unsere Ozeane leer?“
Seite 48



21. bis 23. März
Nebelnetze Tansania:
Projektbesuch in
der Region Babati
Seite 36

24. bis 25. März
Microinsurance Learning
Sessions in Dar es Salaam,
Tansania
Seite 29

25. März
Dialogforum
„Wie bio ist Bio?“
Seite 48

30. Mai bis 3. Juni
Nebelnetze Marokko:
Treffen des Projektteams
in Sidi Ifni
Seite 42

3. bis 4. Juli
Microinsurance Learning
Sessions in Manila,
Philippinen
Seite 26

Aug

Sep

Okt
Nov
Dez

Rückblick
2014



17. bis 23. August
Resilience Academy auf
Frauenchiemsee,
Deutschland, Thema:
„Livelihoods amidst forced
and managed transitions“
[Seite 14](#)



24. bis 28. August
5th International Disaster
and Risk Conference (IDRC) in
Davos, Schweiz: Verleihung
des RISK Award 2014 an
ONG Inclusiva Peñafior,
Chile und Ankündigung des
RISK Award 2015
[Seite 6](#)



22. bis 24. Oktober
Gibika Jahrestreffen in
Dhaka, Bangladesch
[Seite 10](#)



11. bis 13. November
10. Internationale
Mikroversicherungskonferenz
in Mexiko-Stadt, Mexiko
[Seite 22](#)



8. bis 10. September
CIMA Microinsurance
Learning Sessions in Douala,
Kamerun
[Seite 29](#)

Inhaltsverzeichnis

<hr/>		<hr/>	
Rückblick 2014		Wasser	
Editorial	1	Optimierung eines bionischen Prinzips	32
<hr/>		Nebelnetze Tansania – sauberes Wasser für Schulkinder	36
Katastrophenvorsorge		Nebelnetztechnologie – FogHarvester liefert eindrucksvolle Ergebnisse	38
Klimapolitik: Was ist nötig, was ist möglich? Ottmar Edenhofer	2	Nebelwasser schmeckt sehr erfrischend – Interview mit Herbert Hruschka	41
RISK Award 2014 – integratives Risikomanagement ist wichtig	6	Nebelnetze Marokko – in kleinen Schritten zum Erfolg	42
Peñaflor, Chile – Chancengleichheit für alle	8	<hr/>	
Integriertes Risikomanagement – Vier Fragen an Carlos Kaiser	9	Dialogforen 2014	
Gibika – Einkommen sichern und Leben schützen	10	Können die Meere die Menschheit ernähren? Rainer Froese	44
Resilience Academy 2014 – Lebensgrundlagen im Wandel	14	Hungern im Überfluss?	48
Resilienz und Menschenrechte – Vier Fragen an Tom Tanner	17	<hr/>	
<hr/>		Bildung – Klimawandel und Nachhaltigkeit	
Mikroversicherung		Nachhaltigkeit kommt an Thomas Loster	52
Zehn Jahre Mikroversicherung im Rückblick Craig Churchill	18	Auszeichnung für unseren Projektpartner Green City	56
10. Internationale Mikroversicherungs- konferenz – neue Landscape Study verbreitet Zuversicht	22	Hochschulkooperationen	58
Microinsurance Landscape Study Asien und Ozeanien: Lernen von Taifun Haiyan	26	Wissenschaft im Dienst der Nachhaltigkeit – Interview mit Claudia Binder	59
Innensicht – Mikroversicherung in Tansania Israel Kamuzora	28	<hr/>	
Microinsurance Learning Sessions Afrika – Schritte in die richtige Richtung	29	Stiftung intern	
Innensicht – Mikroversicherung in der CIMA-Region Jean Claude Ngbwa	31	Klimabilanz 2014 – CO ₂ -Kompensation durch Deponiegas	60
<hr/>		Projektpartner	61
<hr/>		Unser Team	62
<hr/>		Stiftungsrat und Gremien	64
<hr/>		Impressum, Quellen und Bildnachweise	65
<hr/>		Publikationen	66
<hr/>		Laufende Projekte 2014	68
<hr/>		<hr/>	
<hr/>		Ausblick 2015	

Titelbild: Schülerinnen auf ihrem Weg zur Schule in Sariyakandi, Bangladesch. Bildung ist ein wichtiger Pfeiler für Entwicklung. Sie ist die Grundlage vieler unserer Projekte.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

um Menschen im Risiko wirksam zu helfen, bedient sich die Münchener Rück Stiftung einer Strategie, die auf drei Säulen ruht: Wissensaufbau, Aufklärung und direkte Hilfe vor Ort. Auch im vergangenen Jahr haben wir in allen drei Bereichen viel erreicht.

Bei der Resilience Academy befassten sich junge Wissenschaftler mit der Frage, wie man den Menschen in armen Ländern dabei helfen kann, Probleme des Klimawandels, der Umweltveränderungen und der demografischen Entwicklung zu bewältigen. Wie das in der Praxis aussehen kann, zeigt sich an unserem Projekt Gibika in Bangladesch. Dort analysierten Wissenschaftler die Lage vor Ort und sprachen konkrete Empfehlungen für flutgefährdete Gemeinden aus, die jetzt umgesetzt werden (Seite 10).

Besonders gute Fortschritte haben wir in unserem Arbeitsfeld Mikroversicherung erzielt. Die 10. Internationale Mikroversicherungskonferenz in Mexiko mit 400 Teilnehmern aus mehr als 50 Ländern markierte einen Meilenstein. Learning Sessions in Kamerun, Tansania und auf den Philippinen ergänzten die Konferenz. Sie haben gezeigt, dass die Fachtagungen einen wertvollen Beitrag leisten können, um Menschen vor existenzgefährdenden Schieflagen zu bewahren. Voraussetzung ist allerdings, dass die Tagungen auf die Besonderheiten der regionalen Märkte eingehen und aktuelle Entwicklungen aufgreifen (Seite 18 bis 31).

Aufklärung und direkte Unterstützung vor Ort leisten wir mit unserem RISK Award, einem hoch dotierten Preis für Katastrophenvorsorge. Er wurde an die chilenische Organisation ONG Inclusiva vergeben, die sich für die Belange von Menschen mit Behinderungen einsetzt. Deren spezielle Bedürfnisse finden bei der Katastrophenvorsorge meist keine oder zu wenig Beachtung. In einem Pilotprojekt will ONG Inclusiva deshalb in der erdbebengefährdeten Stadt Peñaflores bessere Rettungs- sowie Vorsorgesysteme einrichten und die Erfahrungen später an andere Kommunen in Lateinamerika weitergeben (Seite 8).

Gute Nachrichten kommen auch von unseren Nebelnetzvorhaben. Während sich das Projekt in Marokko nach Verzögerungen nun auf der Zielgeraden befindet, profitieren einige Gemeinden in Tansania bereits von der Technologie (Seite 36). Und auch beim Vorhaben, die Netze mit möglichst einfachen Mitteln und geringen Kosten zu verbessern, sind wir ein gutes Stück vorangekommen. Neu entwickelte Netztypen ziehen noch mehr Wasser aus dem Nebel und werden der Technologie weltweit einen Schub verleihen.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen



Ihr Thomas Loster



Carlos Kaiser,
Direktor der chilenischen Organisation ONG Inclusiva, hat 2014 den RISK Award erhalten. Er setzt sich für integratives Risikomanagement in Chile ein.
Seite 9



Herbert Hruschka,
Verfahrenstechniker und Wasserexperte, analysiert die Trinkwasserqualität unserer Nebelnetzprojekte und hilft, die Nebelnetztechnologie zu verbessern.
Seite 41

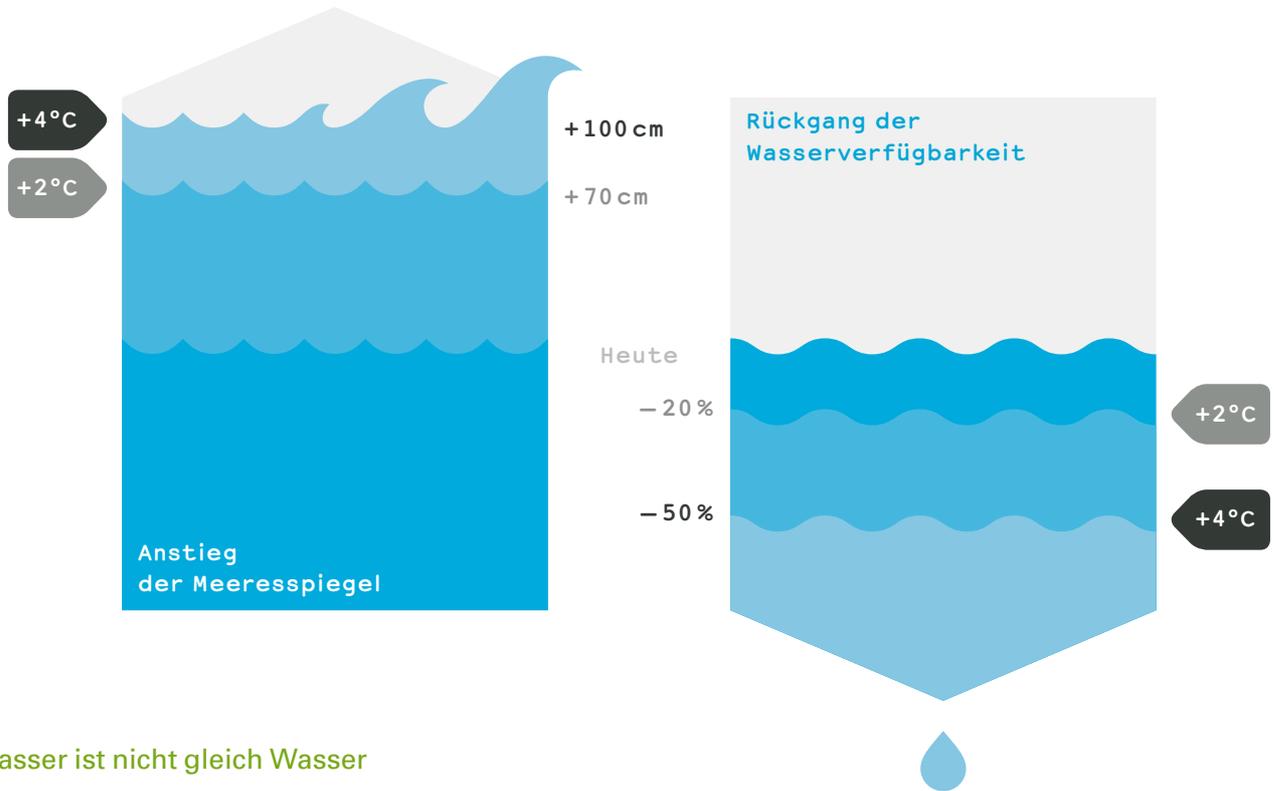


Claudia Binder,
Professorin für Geographie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, baut mit ihrem Seminar zu Transdisziplinären Studien Brücken zwischen Privatwirtschaft, Forschung und Sozialgesellschaft.
Seite 59

Ein junges Paar aus Sariyakandi,
Bangladesch, muss umziehen.
Erosion zerstört ihr Land.
Sie tragen ihr Haus weiter ins
Landesinnere.



Klimapolitik: Was ist nötig, was ist möglich?



Wasser ist nicht gleich Wasser

Die Klimaerwärmung birgt Gefahren. Steigt die globale Durchschnittstemperatur um 4°C an, steigt der Meeresspiegel um bis zu einen Meter. Gleichzeitig sinkt die Verfügbarkeit des nutzbaren Süßwassers um 50 Prozent. Wenn es gelingt, die Erwärmung auf 2°C zu begrenzen, dann fallen die Auswirkungen deutlich weniger drastisch aus.

Quelle: Worldbank und PIK: Report No. 3, November 2014
„Turn Down the Heat: Confronting the New Climate Normal“

Die Menschheit steht vor einer Herkulesaufgabe: Die CO₂-Emissionen wachsen heute schneller als in den vorangegangenen drei Dekaden. Das beschleunigt die Klimaerwärmung. Bereits in den nächsten 20 bis 30 Jahren könnte das komplette CO₂-Budget von ungefähr tausend Gigatonnen aufgebraucht sein. Das ist die Menge an CO₂, die wir noch in die Atmosphäre einbringen dürfen, wollen wir den Temperaturanstieg verglichen mit der vorindustriellen Zeit auf 2°C begrenzen.

Ottmar Edenhofer



Ottmar Edenhofer
ist Chefökonom und stellvertretender Direktor am Potsdam-Institut
für Klimafolgenforschung und einer der Vorsitzenden der
Arbeitsgruppe III des Weltklimarates IPCC. Er ist Inhaber des Lehrstuhls
für Klimaökonomie an der Technischen Universität Berlin und
seit 2014 Mitglied des Stiftungsrats der Münchener Rück Stiftung.

Um das Zwei-Grad-Ziel mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erreichen, müssten die jährlichen Treibhausgasemissionen ausgehend vom heutigen Niveau bis 2050 um 40 bis 70 Prozent reduziert werden und gegen Ende des Jahrhunderts gegen null gehen. Klima- und Wirtschaftspolitik sind bei den Anstrengungen gleichermaßen gefordert. Wichtigste Aufgabe ist es zu zeigen, dass sich Wirtschaftswachstum und Emissionswachstum dauerhaft entkoppeln lassen. Entwicklungsländer müssen also nicht zwangsläufig die Wirtschaftsgeschichte der Industrieländer wiederholen. Zudem muss das Energiesystem in großem Stil umgebaut werden: Bis zum Jahr 2050 ist eine drei- bis vierfache Erhöhung des Anteils kohlenstoffarmer Technologien nötig. Dazu zählen die erneuerbaren Energien ebenso wie die Kernenergie, die Nutzung von Kohlendioxidabscheidung und -speicherung (CCS) sowie die Nutzung der Bioenergie kombiniert mit CCS (BECCS).

Eine Wahlfreiheit zwischen den verschiedenen Vermeidungstechnologien besteht nur, solange das verbleibende Kohlenstoffbudget groß genug ist. Die Ergebnisse des Weltklimarats (IPCC) legen allerdings nahe, dass auf Technologien zur Speicherung von CO₂ nur sehr schwer verzichtet werden kann, soll die globale Durchschnittstemperatur um höchstens 2°C zunehmen. Doch der Einsatz von Technologien wie BECCS, die der Atmosphäre CO₂ entziehen, ist nicht unumstritten. Er birgt erhebliche Risiken, über die auch im Weltklimarat heftig gestritten wurde. Die Gefährdung der Nahrungsmittelsicherheit und der Einfluss auf die Biodiversität stehen dabei an erster Stelle. Einige Forscher gehen davon aus, dass diese Risiken durch ein vernünftiges Landnutzungsmanagement kontrolliert werden können, andere melden hier größere Bedenken an. Grundsätzlich nehmen die technischen Risiken einer bestimmten Vermeidungsstrategie zu, je später wir damit beginnen, Emissionen zu vermeiden.

Eine weitere wichtige Möglichkeit, ein möglichst breites Spektrum an Technologien zu behalten, ist die Senkung des Endenergieverbrauchs. Da die Senkung des Endenergieverbrauchs mit vergleichsweise geringen Risiken und sogar häufig mit vielen positiven Nebeneffekten verbunden ist, ist dies eine sinnvolle und wichtige Komplementärstrategie zur unverzichtbaren vollständigen Dekarbonisierung vor allem des Strom- und Verkehrssektors.

Je später wir damit beginnen, Emissionen zu vermeiden, desto höher werden die Kosten, um ein gegebenes Stabilisierungsziel zu erreichen. Schiebt die Klimapolitik bereits heute nötige Maßnahmen bis 2030 hinaus, könnten die Vermeidungskosten bis Ende des Jahrhunderts um 15 bis 40 Prozent zunehmen. Ambitionierte Ziele erhöhen ebenfalls die Kosten. Ein weltweites Wirtschaftswachstum von 1,6 bis 3 Prozent pro Jahr wird beim Erreichen des Zwei-Grad-Ziels um 0,06 Prozentpunkte reduziert. Beim Drei-Grad-Ziel wären es nur 0,04 Prozentpunkte.

Kostenminimal lassen sich Vermeidungsstrategien nur umsetzen, wenn es zu einer Bepreisung von CO₂ kommt und die Emissionsverursacher zur Kasse gebeten werden. Steigt der Preis, haben diese einen Anreiz, Emissionen zu vermindern und in emissionsarme Technologien zu investieren. Grundsätzlich kann das auf zwei Weisen geschehen: durch eine CO₂-Steuer oder über ein Emissionshandelsystem. Die heute bestehenden Handelssysteme funktionieren leider nicht zufriedenstellend. Denkbar wäre es dabei, die Einnahmen aus der CO₂-Bepreisung den Entwicklungsländern zukommen zu lassen. Sie könnten die Mittel nutzen, um beispielsweise die Versorgung mit sauberem Wasser zu verbessern. So würden die Emissionen reduziert und zugleich die Qualität der Wasserversorgung verbessert. Die Klimapolitik würde somit dazu beitragen, drängende Entwicklungsprobleme zu lösen.

Die Klimapolitik befindet sich längst im Wettlauf mit der Zeit: Je länger die Menschheit mit deutlichen Emissionsreduktionen wartet, umso höher steigen die Kosten, und umso stärker werden wir auf risikoreiche Technologien zurückgreifen müssen. Deshalb ist es wichtig, dass wir durch strukturierte Hypothesen aus vergangenen Fehlern und Erfolgen lernen. Es kommt darauf an, das klimapolitisch Notwendige auch realpolitisch möglich zu machen.

Deutschland, Schwarze Pumpe
bei Spremberg: In einem Test-
Braunkohlekraftwerk wird versucht,
Kohlendioxidemissionen möglichst
effizient zu vermeiden. Bereits
90 Prozent Kohlendioxid können
abgeschieden und gelagert werden
(Carbon Capture and Storage).



RISK Award 2014 – integratives Risikomanagement ist wichtig



Weltweit bestehen in der Katastrophenvorsorge Defizite: Weil zu viele Menschen unvorbereitet sind, sind nach Katastrophen häufig zahlreiche Todesopfer zu beklagen. Hinzu kommen hohe Kosten für die Nachsorge. Besonders gefährdet sind marginalisierte Gruppen unserer Gesellschaft – sie werden leicht übersehen.

Das Thema des RISK Award 2014 lautete „Disaster Emergency – Resilience for the most vulnerable“. Der Titel war Programm: Wir haben nach einem Projektvorschlag gesucht, der die Menschen in den Mittelpunkt stellt, die am verletzlichsten bei Katastrophen sind. Je nach Region können das verschiedene Gruppen sein: In manchen Ländern werden religiöse Minderheiten nicht richtig in Schutzmaßnahmen integriert, vielerorts sind es Kinder und Frauen. Sie haben keine Stimme, wenn es um die Planungen für den Katastrophenfall geht.

Menschen mit Behinderungen brauchen maßgeschneiderte Lösungen
Auch Menschen mit Behinderungen – nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation liegt ihr Anteil bei etwa 15 Prozent – haben häufig das Nachsehen. Ihre speziellen Bedürfnisse

finden oft keine Berücksichtigung, wenn es um die Planung von Schutzbauten, Schulungsmaßnahmen, Evakuierungsmöglichkeiten oder Vorsorgeoptionen geht. Ein akustischer Alarm etwa, der vor einer Flutwelle warnt, ist für gehörlose Menschen nutzlos. Und eine Evakuierungsrouten, die über eine Treppe führt, stellt Menschen im Rollstuhl vor unüberwindbare Hürden. Umso wichtiger ist es, die speziellen Bedürfnisse zu erkennen und in Notfallpläne zu integrieren.

77 Bewerbungen aus 44 Ländern
Anfang des Jahres 2014 hatten uns 77 Bewerbungen aus 44 Ländern für den RISK Award erreicht. Die Themen waren genauso vielfältig wie die Akteure, die hinter den Projektvorschlägen standen. Unter den Bewerbern fanden sich neben namhaften Organisationen und kleinen

Gruppierungen auch zahlreiche Einzelpersonen. Sie alle haben unterschiedlichste Möglichkeiten aufgezeigt, wie man besonders verwundbare Menschen in das Katastrophenmanagement einbezieht. Eine Auswahl der besten Vorschläge hat die Stiftung erstmals in einer Broschüre „RISK Award: First-hand news“ vorgestellt. Sie ist auf der Stiftungswebseite auch als PDF abrufbar.

Die Preisverleihung

Für die Jury war es keine einfache Aufgabe, aus der Vielzahl der Bewerber den besten Kandidaten zu ermitteln. Am Ende war die Wahl aber eindeutig. Der Gewinner wurde auf einer Konferenz unseres Projektpartners, dem Global Risk Forum, vorgestellt. Die International Disaster and Risk Conference (IDRC) fand vom 24. bis 28. August 2014 in Davos statt. Unter dem Beifall der rund 700 Konferenzteilnehmer durfte ONG Inclusiva den RISK Award 2014 in Empfang nehmen. Die kleine gemeinnützige Organisation aus Peñaflor in Chile hat mit dem Projekt „Peñaflor town inclusive safe community: resilience for all“ ein Konzept für ihre eigene Stadt entwickelt. Der Ort wird immer wieder von Erdbeben und anderen Katastrophen getroffen, Menschen mit Behinderungen sollen künftig besser in die Vorsorgeplanungen integriert werden.

Das Ziel von ONG Inclusiva lautet: Alle Bewohner sollen die gleichen Chancen auf Sicherheit haben (Details zum Projekt ab Seite 8).

Ausblick

Im März 2015 wird in Sendai, Japan, die Weltkonferenz zur Reduktion von Katastrophen und Risiken der Vereinten Nationen stattfinden. Mehrere Tausend Teilnehmer werden erwartet. Wir wollen diese wichtige Konferenz des Sekretariats für die internationale Strategie zur Risikoreduzierung der Vereinten Nationen (UNISDR) nutzen, um den Gewinner des RISK Award 2015 zu küren. Bis dahin wird die mit internationalen Experten besetzte Jury den besten Vorschlag zum Thema „Disaster risk reduction – people-centred, innovative and sustainable“ ausgewählt haben.

Über den RISK Award

Zusammen mit dem Global Risk Forum in Davos (GRF) und dem UNISDR lobt die Münchener Rück Stiftung den RISK Award aus. Der Preis wird auf den Konferenzen der Projektpartner übergeben. Die Münchener Rück Stiftung stellt das Preisgeld von 100.000 Euro.



Eine Auswahl der besten Vorschläge hat die Stiftung erstmals in einer Broschüre „RISK Award: First-hand news“ vorgestellt. Sie ist auf der Stiftungswebseite auch als PDF abrufbar.

www.risk-award.org

Links: Ein schweres Erdbeben hat in Chile 2010 tausende Häuser zerstört, über 500 Menschen kamen ums Leben. Besonders stark hat es Menschen mit Behinderungen getroffen. Für sie waren Fluchtrouten oft nicht passierbar und die Rettungskräfte waren teils nicht auf die besonderen Bedürfnisse eingestellt.

Rechts: Die feierliche Preisverleihung des zweiten RISK Award auf der Internationalen Konferenz zu Katastrophen und Risiken (IDRC) in Davos fand am 24. August 2014 statt.



Peñaflor, Chile – Chancengleichheit für alle



Chile ist ein stark erdbeben-gefährdetes Land. Die gemeinnützige Organisation ONG Inclusiva, Gewinner des RISK Award 2014, setzt sich dafür ein, dass Menschen mit Behinderungen im Katastrophenfall gleiche Rettungschancen erhalten wie Nichtbehinderte.

ONG Inclusiva gründete sich nach dem verheerenden Erdbeben mit anschließendem Tsunami im Jahr 2010 in Chile. Über 500 Menschen kamen damals ums Leben, mehr als 20 Millionen Einwohner waren betroffen. Unter den Verletzten und Toten waren viele Menschen mit Behinderungen. Gerade ihnen fällt es schwer, Evakuierungsrouten zu folgen oder Schutzräume zu erreichen, die dann meist nicht für die speziellen Bedürfnisse ausgestattet sind. Mit einem Pilotprojekt in der Stadt Peñaflor will ONG Inclusiva diesen Missstand beseitigen und bessere Rettungs- sowie Vorsorgesysteme einrichten. Allein in Peñaflor leben 9.000 Menschen mit Behinderungen.

Ein integrativer Ansatz ist dringend nötig

Carlos Kaiser, ein früherer Universitätsprofessor und heute Direktor von ONG Inclusiva, hat darüber hinaus eine viel größere Vision: Funktioniert der integrative Ansatz in Peñaflor, sollen die Erfahrungen weitergegeben werden. An andere Gemeinden in Chile und an Interessenten in ganz Lateinamerika. Dafür sucht er Partner, bildet Netzwerke und denkt Revolutionäres: Es muss völlig normal werden, Menschen mit Behinderungen in die Planungen zum Katastrophenschutz einzubeziehen.

Kaiser hat selbst eine schwere Behinderung. Von Geburt an fehlen ihm Unterarme und Unterschenkel. Er nutzt seine persönliche Situation für eine Metapher: „Wir alle kennen das: Manchmal sind wir an Orten, wo das Ladegerät für das Handy oder der Computerstecker einfach nicht zur Steckdose passt. Mit meinen Armen und Beinen geht es mir ähnlich: Ich muss in einem System der Katastrophenvorsorge zurechtkommen, das theoretisch funktioniert, aber einfach nicht zu meinen ‚Steckern‘ passt. Das müssen wir ändern.“ Die nötigen Anpassungen will er über mehrere Wege erreichen:

Bauliche Maßnahmen

Im Katastrophenfall gibt es „Hotspots“, die besonders wichtig sind. Das können Evakuierungsrouten oder Krankenhäuser sein. Zehn ausgesuchte Hotspots in Peñaflor will Kaiser barrierefrei gestalten. Treppen sollen zu Rampen umgebaut und Türen so groß geplant werden, dass Rollstühle mühelos hindurchpassen. 150 Häuser, in denen Menschen mit Behinderungen leben, sollen ebenfalls frei von Hindernissen werden.

Schulungen

Kaiser sieht auch kulturelle Barrieren. „Wenn Gebäude nicht passend geplant oder gebaut werden, ist das ein Produkt der Kultur, der Art und Weise, wie wir die Welt sehen.“ Statt die kulturellen Gepflogenheiten unreflektiert zu übernehmen, will Kaiser die Menschen dazu bringen, eigene Vorstellungen zu entwickeln. Vermittler für integratives Risikomanagement sollen die Ideen von ONG Inclusiva in die Gesellschaft tragen. Insgesamt 1.200 Freiwillige in Peñaflor – Vertreter aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, aus den regionalen Regierungen sowie von Polizei und Feuerwehr – werden in speziellen Kursen ausgebildet. Geplant ist zudem, dass einige Vermittler in Gremien der Stadt einziehen und politische Entscheidungen mitgestalten.

Oben: ONG Inclusiva kämpft für integratives Risikomanagement. Die Organisation arbeitet mit Akteuren aus Politik und Sozialgesellschaft zusammen. Polizei, Feuerwehr und freiwillige Helfer gehören ebenso dazu wie Krankenhäuser.

Integriertes Risikomanagement – Vier Fragen an Carlos Kaiser

Informationen

Kaiser dokumentiert die Ergebnisse des Anpassungsprozesses in Peñaflo akribisch, damit das ganze Land von den Erfolgen und Misserfolgen lernen kann. Eine Risikokarte der Stadt, die ein besonderes Augenmerk auf Gefahrenpunkte für Menschen mit Behinderungen legt, ist geplant. Leitfäden für ein holistisches Risikomanagement sollen entwickelt und in einem Ratgeber zusammengefasst werden. Das große Ziel ist es, dieses Buch in Englisch und Spanisch zu veröffentlichen. UNISDR hat bereits Interesse signalisiert und angekündigt, das Buch in Lateinamerika verbreiten zu wollen.

Ausblick

Die Münchener Rück Stiftung freut sich auf die Zusammenarbeit mit ONG Inclusiva. Unser erstes Projekt zur Katastrophenvorsorge in Lateinamerika hat das Potenzial zu beweisen, dass integratives Risikomanagement funktioniert. Der RISK Award 2014 trägt dazu bei, die Sicherheit von verwundbaren Menschen zu erhöhen.

Mehr Informationen
zum Thema:

[www.onginclusiva.com/
onginclusiva](http://www.onginclusiva.com/onginclusiva)

ONG Inclusiva aus Peñaflo hat den RISK Award 2014 gewonnen. Ihr Projekt hilft Menschen mit Behinderungen, sich besser gegen Naturgefahren zu wappnen. Während der IDRC in Davos haben wir mit Carlos Kaiser über sein Vorhaben gesprochen.

Carlos, herzlichen Glückwunsch. Was bedeutet der RISK Award für Sie?

Eine Menge. Der Preis ermöglicht es uns, Ziele zu verwirklichen. Viele Vereine in Chile haben Probleme mit finanziellen Ressourcen. Aber der RISK Award ist viel mehr als Geld. Er ist ein Beweis dafür, dass wir in die richtige Richtung zielen und er erzeugt Sichtbarkeit.

In Ihrer Arbeit betonen Sie immer wieder die Rolle von Netzwerken. Können Sie erklären, was Sie meinen?

Wenn wir alleine und isoliert arbeiten würden, hätten wir keine Chance. Die Stadtregierung von Peñaflo ist ein wichtiger Partner. Wir arbeiten auch mit anderen Organisationen in Chile zusammen. Aber auch mit internationalen, wie zum Beispiel dem Global Network. Eine Schlüsselrolle kommt dem Gesundheitsministerium zu. Es hat die Macht, Ergebnisse aus unserem Pilotprojekt im ganzen Land zu streuen.

Was sind Ihre nächsten Ziele?

Wir werden zuerst die praktische Arbeit erledigen. Danach werden wir versuchen, die Wissenschaft mit ins Boot zu holen. Das Wissen, das wir generieren, muss verifiziert werden. Dann werden wir zusammen mit dem Gesundheitsminister analysieren, wie man das Wissen am besten nutzen kann. Zu guter Letzt wollen wir internationale Trainingskurse in Lateinamerika anbieten. Dadurch erreichen wir noch mehr Menschen.

Wo sehen Sie Ihr Projekt in drei Jahren?

In drei Jahren werden wir belastbare Zahlen vorweisen können. Wir können dann qualitativ beweisen, dass es sich lohnt, Menschen mit Behinderungen in das Risikomanagement einzubeziehen. Wir kämpfen darum, das Wissen um Risiken breiter zu streuen, damit nicht nur Insider wissen, wie sie sich schützen können. In drei Jahren werden wir mehr als nur bloße Worte lesen: Wir werden erfolgreiche Projekte sehen. Alle Menschen werden die gleichen Chancen haben.



Carlos Kaiser

hat früher als Universitätsprofessor gelehrt und ist heute Direktor von ONG Inclusiva, einer gemeinnützigen Organisation in Chile.

Gibika – Einkommen sichern und Leben schützen

Unser Projekt Gibika will Lebensgrundlagen von Gemeinden in Bangladesch stärken. Im zweiten Jahr standen eine Feldstudie und die Wahl von Projektstandorten im Mittelpunkt. Ziel ist es, die Menschen vor Ort in die Lage zu versetzen, aus eigener Kraft auf Veränderungen ihrer Lebensverhältnisse zu reagieren.

Resilienz beschreibt die Möglichkeit von Menschen oder Gesellschaften, mit Schocks, zum Beispiel Naturkatastrophen oder Systemänderungen, zurechtzukommen. Im Idealfall gelingt es den Betroffenen, Schäden möglichst gering zu halten, sich rasch an die neue Situation anzupassen und gestärkt aus der Krise hervorzugehen.

Resilienz ist auch das Hauptanliegen unseres Projekts Gibika in Bangladesch. Der Name stammt aus dem Bengalischen und bedeutet Lebensunterhalt oder Lebensgrundlage (im Englischen: Livelihood). Gibika zu stärken haben wir uns zur Aufgabe gemacht. Wir wollen den Menschen in bedrohten Gemeinden

Handlungschancen eröffnen, damit sie von sich aus in der Lage sind, mit eigenen Ideen und einem gesicherten Einkommen Probleme zu meistern und sich für den nächsten Ernstfall zu wappnen. Gerade armen Gemeinden fällt dies schwer, da es kaum Arbeitsplätze gibt und externe Schocks die ohnehin fragile Infrastruktur schwer beschädigen können.

In Bangladesch ist rund die Hälfte der Erwerbstätigen im Agrarsektor beschäftigt. Dürren, Fluten und auch die Versalzung von Böden können immense Schäden anrichten und treffen die Menschen und Kommunen oft doppelt. Sinkt der Ernteertrag, gerät nicht nur die Ernährung der Familien

Bhokul wohnt in der Gemeinde Dalbanga, im Südwesten von Bangladesch. Dort bedrohen Naturkatastrophen die Dorfbewohner seit jeher. Zyklon Sidr 2007 war besonders schlimm. Der tropische Wirbelsturm hat Bhokuls Bruder das Leben gekostet.



Untersuchungsgebiete in Bangladesch

Im Rahmen des Gibika-Projekts sollen verschiedenste Gefährdungen wie Stürme, Dürre, Fluten und Erosion unter die Lupe genommen werden. Die Karte zeigt die Untersuchungsgebiete, die weit verstreut im Land liegen.

- 1 Gabtola, Sarankhola Upazila, Bagerhat Distrikt
- 2 Mazer Char, Mathbaria Upazila, Pirozpur Distrikt
- 3 Dalbanga South, Barguna Upazila, Barguna Distrikt
- 4 Singpur, Nikli Upazila, Kishoreganj Distrikt
- 5 Babupur, Shapahar Upazila, Naugaon Distrikt
- 6 Zamalpur, Shapahar Upazila, Naugaon Distrikt
- 7 Bhola-Slum, Dhaka

Quelle: Eigene Darstellung, Münchener Rück Stiftung 2014



in Gefahr. Weil Überschüsse fehlen, die in guten Jahren verkauft werden, bricht zudem eine wichtige Einkommensquelle weg. In der Folge ziehen junge Menschen häufig in die Städte, um nach anderen Verdienstmöglichkeiten Ausschau zu halten. Sie fehlen dann in der nächsten Saison in der Landwirtschaft, und die Kommune wird nach und nach immer anfälliger.

Einkommensrisiken in verschiedenen Regionen verstehen

Um die Lebensgrundlagen der Menschen besser zu verstehen, haben unsere Projektpartner im Mai und Juni 2014 eine Feldstudie erstellt. Das Forscherteam verbrachte mehrere Tage in unterschiedlichen Regionen. Neben Dörfern wie Gabtola, Mazer Char, Singpur, Babupur, Zamalpur und Dalbanga South gehörte auch der Bhola-Slum in der Hauptstadt Dhaka zu den Untersuchungsgebieten (siehe Karte). Die Wissenschaftler wollten die genauen Umstände und Hintergründe ermitteln, wie sich die Einkommenssituation der Men-

schen verändert, und herausfinden, welche Rolle naturbedingte und andere Schocks spielen. Ein weiteres Anliegen war es, die Gemeinden zu mehr Selbsthilfe zu ermutigen. Die Gibika-Projektpartner wollen auf den Vorschlägen aus den Gemeinden aufbauen und lokales sowie traditionelles Wissen nutzen.

Detailliert schilderten die Bewohner, welche Gefahren sie als bedrohlich empfinden. Sie berichteten, wie häufig sie mit stark schwankenden Einkommen zurechtkommen müssen, und wie sehr dies sie und ihre Familien beeinträchtigt. Das Forscherteam lernte auch, mit welchen unterschiedlichen Strategien die Menschen auf die veränderte Situation reagieren.

Wie stark Naturgewalten das Leben bestimmen, beschrieb ein Bewohner des Bhola-Slums: „Unsere Häuser wurden wiederholt durch schwere Überschwemmungen zerstört. Wir haben gemerkt, dass es besser wäre, unsere Häuser auf höherem Grund zu bauen und schütteten Erde auf. Das hat uns bei den nächsten Überflutungen geholfen.“

Doch die Gefahrenlage hat sich inzwischen wieder verschärft. Überschwemmungen treten heute nicht nur häufiger auf, sie erreichen auch ein größeres Ausmaß. Die Schutzmaßnahmen reichen nicht mehr aus. Hinzu kommen Hitzewellen, die allgemeine Überbevölkerung und schlechte sanitäre Einrichtungen, die das Leben weiter erschweren.

Bei ihren Untersuchungen gingen die Forscher auch folgenden Fragen nach: Wie ändert sich die Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu bestreiten, im Lauf der Jahreszeiten? Wann und aus welchem Grund entscheiden sich die Bewohner, temporär oder dauerhaft umzusiedeln? Welche Rolle spielen umweltbedingte Veränderungen? Wie beeinflusst Nahrungsmittelmangel die Entscheidungen der Menschen? Zusätzlich wurden Maßnahmen aufgelistet, die bereits zur Stärkung der Resilienz zum Einsatz kamen. Sie reichten von technischen Lösungen wie dem Bau von Dämmen oder Schutzräumen bis zu langfristigen Projekten wie der Stärkung von lokalen Strukturen und Bildungsmaßnahmen. Die Analyse brachte dem Forscherteam wichtige

Erkenntnisse. So lassen sich redundante Maßnahmen vermeiden, und die Wünsche der Bevölkerung fließen in Lösungen ein. Das schafft Vertrauen von Anfang an und wirkt sich günstig auf die lokale Zusammenarbeit aus.

Entscheidung für zwei Standorte

Die Feldstudien ergaben, dass fast alle Orte dringend Unterstützung benötigen. Entweder um mit den Folgen von extremer Flusserosion und dem Verlust von bewohnbarem Land zu rechtzukommen. Oder, wie im Fall von Babupur und Zamalpur weit im Nordwesten, um Wasser- und Dürreprobleme in den Griff zu bekommen. Die bestehenden Bewässerungssysteme sind hier überfordert. Im Bhola-Slum in der Hauptstadt Dhaka gibt es zwar bereits zahlreiche Entwicklungsprogramme. Diese greifen aber zu kurz, sodass weitere Hilfe nötig ist.

Das Gibika-Projektteam hat mit Dalbanga einen ersten Ort ausgewählt, in dem Maßnahmen zur Stärkung der Resilienz umgesetzt werden sollen. Für ein zweites Projekt wird unter anderem ein urbaner Standort, der Bhola-Slum in Dhaka, geprüft.



Im Nordwesten von Bangladesch kommt es immer wieder zu starken Dürren. Fruchtbare Land trocknet aus und zwingt die Bauern sich anzupassen.



Oben: Dutzende große Flüsse durchziehen das Land. Durch Sedimente entstehen Inseln, die oft dicht besiedelt werden. Starkregen und ansteigende Flusspegel führen dann jedoch häufig zu Erosion – der gewonnene Lebensraum verschwindet wieder.

Unten: Diese Grundschule stand noch vor wenigen Jahren weit entfernt vom Ufer. Heute stellt jede neue Überschwemmung eine Gefahr dar. Auf lange Sicht wird die Schule wegen der starken Erosion nicht zu halten sein.

- Dalbanga South: Diese Gemeinde im Süden von Bangladesch ist regelmäßig Überschwemmungen und starken Zyklonen ausgesetzt. Hier können Katastrophenvorsorgeelemente wie etwa Frühwarnsysteme Teil der Lösung sein.
- Bhola-Slum: Die Menschen haben bereits eine gewisse Resilienz entwickelt, sie können teilweise auf Schocks reagieren. Dennoch sind zahlreiche Probleme wie Überschwemmungen, schlechte sanitäre Einrichtungen und Stress wegen offensichtlicher Überbevölkerung ungelöst. Wir untersuchen zunächst, ob Möglichkeiten für einen Risikotransfer bestehen. Die Voraussetzungen dafür sind gegeben, da die Gemeinde Sparmechanismen einsetzt und Notfallfonds bereits kennt. Aufgrund der verzweigten und komplexen Clanstrukturen müssen wir zudem weitere Partner vor Ort finden, damit Maßnahmen erfolgreich umgesetzt werden können.

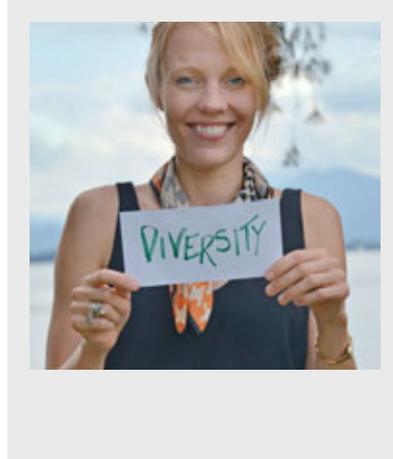
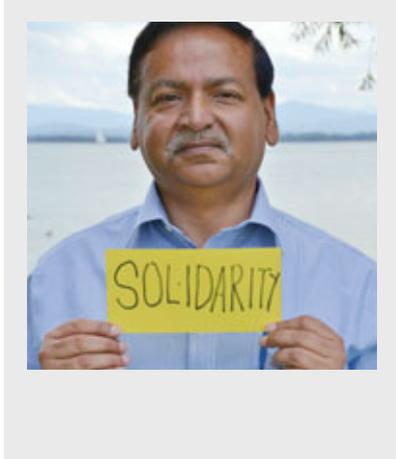
Definition Resilienz

Resilienz ist die Fähigkeit von Individuen, Gruppen und Institutionen, Schocks oder chronische Belastungen aufgrund von fragilen Situationen, Krisen, gewaltsamen Konflikten oder Naturereignissen zu bewältigen, sich rasch zu erholen und sich anzupassen – ohne mittel- und längerfristige Lebensperspektiven zu gefährden. Resiliente Akteure und Gesellschaften zeichnen sich durch Absorptions-, Anpassungs- und Transformationskapazität aus.

Ausblick:

Ein städtischer und ein ländlicher Standort ermöglichen uns, eine große Vielfalt an Risiken zu berücksichtigen sowie verschiedene Bewältigungsstrategien zu testen und zu verbessern. In den kommenden Jahren wollen wir mit unseren Partnern, dem Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit an der UN-Universität (UNU-EHS) und dem Forschungsinstitut für Klimawandel und Entwicklung an der Internationalen Universität Bangladesch (ICCCAD), konkrete Maßnahmen für mehr Resilienz umsetzen. Ein zentrales Anliegen ist, die Menschen vor Ort zu beteiligen und deren Ideen sowie Entwicklungsperspektiven zu berücksichtigen.

Resilience Academy 2014 – Lebensgrundlagen im Wandel



Die zweite Resilience Academy fand im August 2014 in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee statt. Fast alle Teilnehmer, die bereits 2013 bei der Auftaktveranstaltung in Dhaka, Bangladesch, dabei waren, hatten sich auf den Weg nach Bayern gemacht. Für die Veranstalter ICCCAD, UNU-EHS und Münchener Rück Stiftung ist das ein wichtiges Signal. Es zeugt von einem starken Netzwerk.

Die zentralen Fragen der jährlich stattfindenden Akademien lauten: Wie muss man politische Rahmenbedingungen setzen, um die Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit von Menschen gegenüber Schocks zu stärken? Und welchen Beitrag kann die Wissenschaft dazu leisten? Um diesen Fragen nachzugehen, laden wir junge Wissenschaftler, Politiker und Mitarbeiter unterschiedlicher Projekte aus aller Welt ein. Die Resilience Academy bietet ihnen Raum für Dialog, interdisziplinäres Arbeiten und fördert das Entstehen neuer Partnerschaften.

Entwicklungsländer im Fokus
Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit sind insbesondere in solchen Gemeinden gefragt, die in abgelegenen Gebieten liegen und einer Vielzahl von Naturgefahren ausgesetzt sind. Die Menschen müssen Lösungen für Herausforderungen finden, die ihnen Umweltveränderungen, der Klimawandel oder demographische Veränderungen abverlangen. Oft entwickeln sich die Probleme so dynamisch, dass die traditionelle Art und Weise, den Lebensunterhalt zu

bestreiten, nicht Schritt halten kann. Besonders betroffen sind arme Länder wie Bangladesch.

Hier ändern sich die Rahmenbedingungen immer schneller: Regenzeiten fallen entweder aus oder kommen verspätet, zu anderen Zeiten regnet es umso heftiger. Es kommt vermehrt zu Dürren, und der steigende Meeresspiegel drückt Salzwasser in agrarisch genutzte Flächen. Als ob dies noch nicht genug wäre, wird das Land auch noch regelmäßig von starken Zyklonen heimgesucht. Hinzu kommt, dass soziale Verwerfungen die Lage vieler Menschen verkomplizieren. Ihren Auslöser haben diese Verwerfungen in Unruhen oder Streiks, aber auch der Bevölkerungsdruck und die Armut sorgen für Spannungen.

Diese Vielzahl an Risiken zwingt Bewohner, ihren Lebensunterhalt an neue Lebensumstände anzupassen. Sie müssen beispielsweise Ersatz finden für traditionelle Anbaumethoden, die sich oft nicht mehr lohnen. Auch zwingt die fortschreitende Erosion durch Flüsse die Menschen in vielen Gebieten des Deltastaates in die Flucht. Nur wenn sie die nötige Widerstandskraft

und Anpassungsfähigkeit besitzen, werden sie ihr Leben auch unter den veränderten Bedingungen meistern. Resilienz hat folglich eine immense Bedeutung für die zukunftsfähige Entwicklung einzelner Menschen, Gemeinden oder sogar einer ganzen Region.

Integraler Ansatz führt zum Ziel

„Nur wenn man Resilienz und Lebensunterhaltungsmöglichkeiten gemeinsam betrachtet, wird man erfolgreiche Strategien entwickeln“, zeigte sich David Wrathall, Projektmanager von UNU-EHS und Leiter der Resilience Academy, überzeugt. „Viele Prozesse werden heutzutage noch isoliert angegangen: Armutsbekämpfung, Klimawandel, Katastrophenvorsorge. Das ist nicht gut. Besser ist ein integraler Ansatz, wie ihn die Resilience Academy vorgibt.“

Der Zeitpunkt, dieses integrale Konzept zu fördern, ist günstig. Denn

2015 werden wichtige internationale Prozesse und Abkommen neu verhandelt: Der Klimagipfel in Paris soll Ende 2015 ein neues Klimaabkommen beschließen, und mit den Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen wird ein neues Konzept für nachhaltige Entwicklung erarbeitet. Auch das Hyogo Framework for Action, das die internationale Strategie für Katastrophenvorsorge vorgibt, wird im März 2015 neu verabschiedet.

Die Resilience Academy wird bei all diesen Prozessen und Abkommen ihren Einfluss geltend machen. Viele der 35 Akademieteilnehmer besetzen Stellen in Instituten, Gremien und Organisationen an wichtigen Schalthebeln: Sie arbeiten für den oder mit dem Weltklimarat IPCC, dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen UNEP, bei der Weltbank, dem Wilson Center in Washington oder bei der GIZ. Deshalb ist die Forschung, die wir mit den Akademien fördern, politisch relevant.

Die Teilnehmer der Akademie heben für sie wichtige Aspekte der Resilienz hervor. Alle Aspekte zusammen sind wichtig, wenn Gesellschaften gestärkt werden sollen.

Von oben links nach unten rechts:

Saleem, Bangladesch:
„Solidarität“

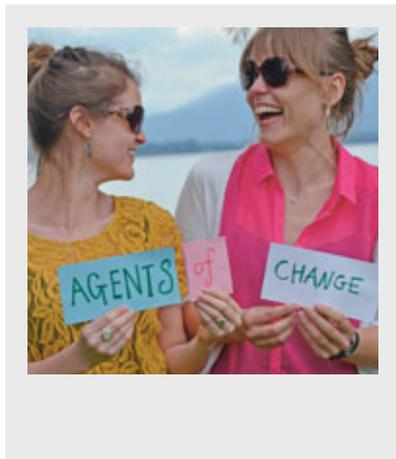
Zinta, Lettland:
„Diversität“

Karen, Australien und Helen, England:
„Berater des Wandels“

Nishara, Sri Lanka:
„Soziale Transformation“

Kees, Niederlande:
„Bewältigen“

Sarah, Hawaii:
„Hoffnung“



Robin Bronen, Menschenrechts-anwältin aus Alaska und Teilnehmerin der Akademie, bekräftigte: „Es wird höchste Zeit, neue ganzheitliche Wege zu gehen. Nur so können wir allen Menschen das gewährleisten, was ihnen aufgrund der global anerkannten Menschenrechte längst zusteht: das Recht auf Nahrung, Wasser, Gesundheit, auf einen angemessenen Lebensstandard und das Recht auf Selbstbestimmung.“

Die Münchener Rück Stiftung organisiert zusammen mit dem International Centre for Climate Change and Development (ICCAD) in Bangladesch sowie dem Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit an der Universität der Vereinten Nationen (UNU-EHS) in Bonn die Resilience Academies. Von 2013 an werden sie als Doppelakademie abwechselnd in Bangladesch und Deutschland veranstaltet. Dabei bilden jeweils zwei aufeinanderfolgende Akademien eine Einheit, da sie aus derselben

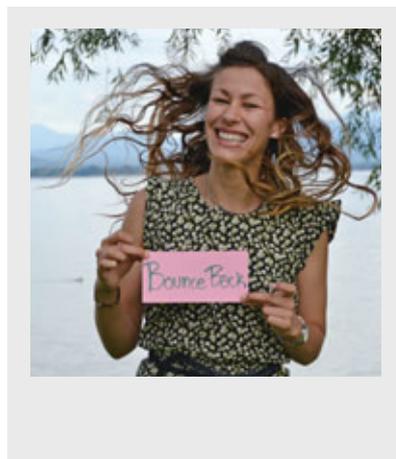
Teilnehmergruppe bestehen. Das ermöglicht einen intensiveren Süd-Süd-Nord-Dialog und öffnet Chancen für längerfristige Partnerschaften. Für die Jahre 2015/16 werden wir eine neue Teilnehmergruppe einladen.

Publikationen der Resilience Academy

Ein Ziel der Doppelakademien ist es, wissenschaftliche Beiträge zu verfassen und in anerkannten Fachzeitschriften zu veröffentlichen. Diesem Ziel sind wir auf der Fraueninsel einen großen Schritt näher gekommen. Insgesamt wurden zehn Fachbeiträge fertig gestellt. „Livelihood resilience in the face of climate change“ konnte bereits in dem renommierten Fachjournal Nature Climate Change platziert werden.

Mehr Informationen zum Thema:

www.munichre-foundation.org/home/DisasterPrevention/Resilience-Academy



Von oben links nach unten rechts:
Andrea, Italien:
„Bildung“
Robin, Alaska:
„Gerechtigkeit“
Sonja, Schweden:
„Schlagfertigkeit“

Resilienz und Menschenrechte – Vier Fragen an Tom Tanner



Tom Tanner

ist Leiter der Gruppe
Anpassung und Resilienz am
Overseas Development
Institute in London. 2013
und 2014 nahm er an den
Resilience Academies teil.

Das Konzept der Resilienz wird zunehmend besser verstanden. Der Begriff hat sich sogar zu einem Modewort entwickelt. Dennoch verstehen viele Menschen immer noch nicht, was dahintersteckt. Wie würden Sie Resilienz kurz und knapp definieren?

Resilienz hat für mich etwas mit der Lebensgrundlage von Menschen zu tun. Es geht also um die Fähigkeit von Menschen, trotz widriger Umstände – seien es Wirtschaftskrisen, Krankheiten, Katastrophen, Gewalt oder politische Unruhen – die eigenen Lebensunterhaltungsmöglichkeiten und das persönliche Wohlergehen zu verbessern.

Zur Resilience Academy kamen Teilnehmer aus 20 Ländern aus allen Teilen der Welt. Haben Sie einen Konsens erreicht, wie sich die Resilienz von Gemeinden stärken lässt?

Wann ist sich eine Runde aus 30 und mehr Wissenschaftlern je über irgendetwas einig geworden? Doch im Ernst: Trotz unserer unterschiedlichen Fachgebiete, Kulturen, Ideologien und Lebenserfahrungen haben wir während der beiden Tagungen einen gemeinsamen Standpunkt zur Stärkung der Resilienz entwickelt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bedeutung sozialer Faktoren und menschlichen Handelns sowie die Menschenrechte als Rahmen für die Resilienz und der Begriff der Resilienz im Kontext umfassender gesellschaftlicher Veränderungen wie der Migration oder der Industrialisierung.

Ein Ziel der Resilience Academy 2014 war die Erarbeitung von wissenschaftlichen Beiträgen und Positionspapieren. Glauben Sie, dass beides erreicht wurde?

Angesichts der Beiträge der Resilience Academy im Jahr 2013 sind diese Ziele eng miteinander verflochten, denn wir arbeiten alle an politisch relevanten Forschungsthemen. Die Arbeitspapiere befassen sich mit ganz unterschiedlichen spannenden Themen. Ich bin froh, dass wir in Nature Climate Change veröffentlichen konnten, und auch das UNU-Policy-Briefing ist vielversprechend.

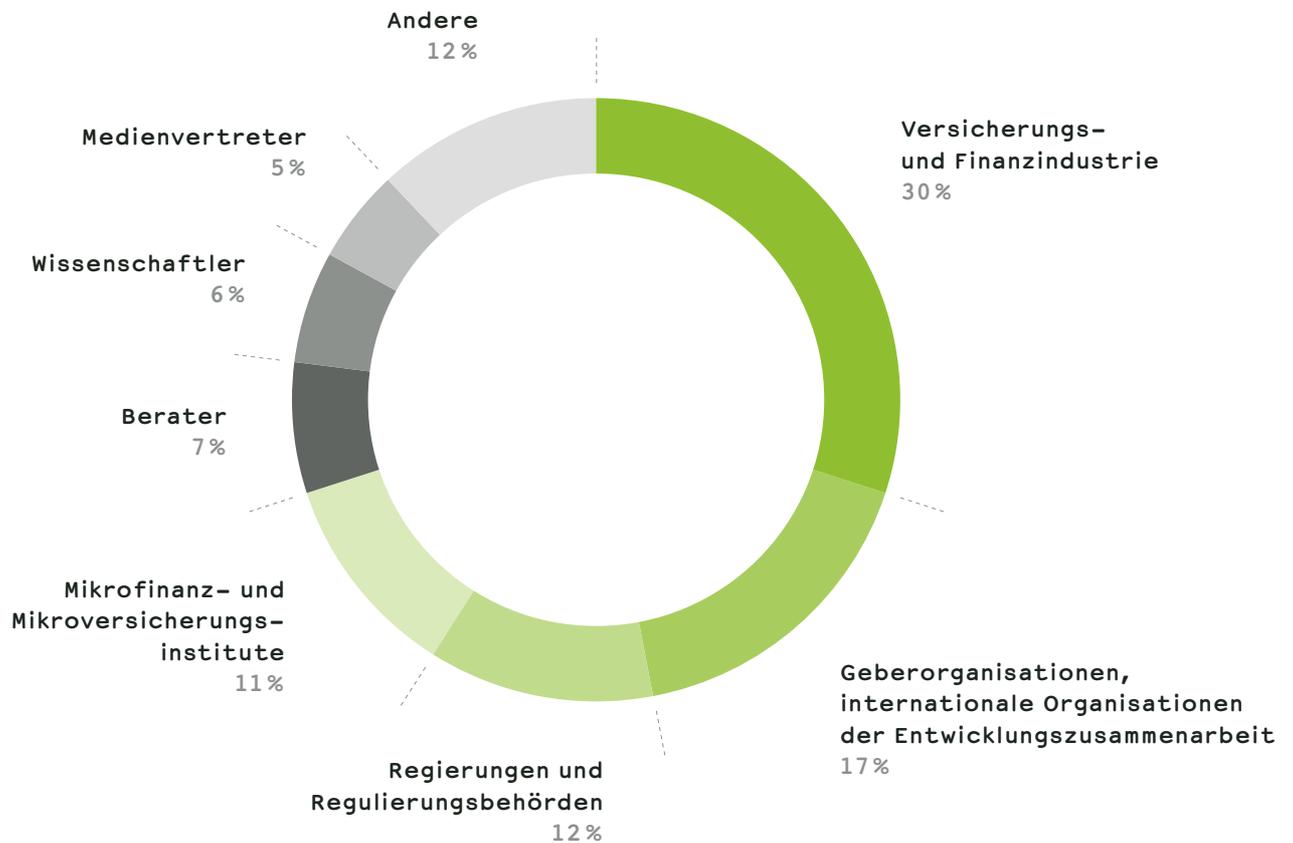
Die Resilience Academy findet alle zwei Jahre statt. Dieselbe Teilnehmergruppe trifft sich zweimal in zwölf Monaten. Halten Sie dieses Konzept für erfolgreich?

Die wiederholten Tagungen haben die Zusammenarbeit in der Zeit dazwischen und darüber hinaus wesentlich stärker beflügelt, als wenn wir uns nur ein einziges Mal getroffen hätten. Hierdurch haben sich Vertrauen, gemeinsames Bemühen und Freundschaften herausgebildet – der Stoff, der die internationale Forschungszusammenarbeit enger als alles andere zusammenhält. Außerdem konnten wir für die zweite Resilience Academy an unseren Gitarrensoli feilen!

Meas Sophea sitzt im Gemeinderat in Krang Lahiong, Kambodscha. Sie arbeitet für eine Mikrofinanzgruppe, die Reisfarmern Absicherungen bietet.



Zehn Jahre Mikroversicherung im Rückblick



Eine Typisierung der Teilnehmer 2012–2014

Mit rund 30% stellt die Versicherungsindustrie die größte Teilnehmergruppe – ein deutliches Zeichen für die Wichtigkeit des Themas. Auch Geber und Regulierungsbehörden sind stark vertreten.

Quelle: Münchener Rück Stiftung / Microinsurance Network

Im Oktober 2005 organisierte die Münchener Rück Stiftung eine richtungweisende Veranstaltung, als sie 90 Experten zum Thema „Versicherungen für Menschen mit geringem Einkommen“ auf Schloss Hohenkammer versammelte. Es war die erste von bislang zehn internationalen Konferenzen, die jedes Jahr im Wechsel an einem anderen Ort rund um die Welt – sei es in Lateinamerika, Afrika oder Asien – stattfanden.

Craig Churchill



Craig Churchill

leitet die Impact Insurance Facility bei der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in Genf und ist Vorsitzender des Microinsurance Network. Seit zehn Jahren begleitet er als Mikroversicherungsexperte und Mitorganisator die Konferenz.

Als Vorsitzender des Microinsurance Network ist es mir eine Ehre, bei der Organisation der Konferenz und der Auswahl der Referenten mit der Münchener Rück Stiftung zusammenzuarbeiten. Gemeinsam haben die Stiftung und das Network eine Weltkonferenz ins Leben gerufen. Mittlerweile ergänzen zahlreiche Veranstaltungen das Expertentreffen, wie etwa Tagungen für Regulierungsbehörden, wissenschaftliche Seminare und ein Forum für innovative Ideen in der Praxis.

In den vergangenen zehn Jahren hat sich in der Mikroversicherung vieles verändert. Während der ersten Konferenz hatten wir uns auf die Grundlagen konzentriert: Wie können Menschen mit geringem Einkommen ihre Versicherungsprämien bezahlen? Wie verkauft man jemandem eine Versicherung, der noch nie etwas davon gehört hat? Die meisten Erfahrungen konnten damals NGOs, Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit und Mikrofinanzinstitute einbringen. Versicherer waren nur gelegentlich involviert, in der Regel als passive Partner. Manche von ihnen passten ihre Produkte und Prozesse an den Mikroversicherungsmarkt an, häufig jedoch gingen diese Maßnahmen nicht weit genug.

Ich glaube, dass kein Teilnehmer der ersten Veranstaltung den großen Erfolg dieser Konferenzreihe vorhersah. Wir konnten uns damals nicht vorstellen, dass wir im Jahr 2014 über den Vertrieb von Versicherungen per Mobiltelefon, spezifische Regulierungsvorschriften für das Versicherungswesen, die Rolle von Verbänden bei der Entwicklung von Märkten und die Nutzung von Wetterstationen und Satelliten für die Schadenabwicklung reden würden. Tatsächlich hat der Markt für Mikroversicherungen in den letzten zehn Jahren eine enorme Entwicklung durchgemacht und ist stark gewachsen.

Heute schaut die Versicherungswirtschaft bei diesen neuen Entwicklungen in vielen Ländern nicht mehr nur zu, sondern treibt die Revolution der Mikroversicherung aktiv voran, indem sie neue Technologien einführt, alternative Vertriebswege nutzt und Prozesse an den Erfordernissen der Bevölkerung in Schwellenländern ausrichtet. Mit Mikroversicherungen können Versicherer einerseits neue Märkte erschließen, andererseits wirken sich die in diesem Marktsegment notwendigen Innovationen auch positiv auf das Kerngeschäft, also die „normale“ Versicherung, aus.

Die jährliche internationale Mikroversicherungskonferenz hat einen wichtigen Beitrag zu dieser rasanten Entwicklung geleistet. In meinen Gesprächen mit Versicherern, Regulierungsbehörden und anderen Beteiligten rund um den Globus höre ich oft, dass die Teilnahme an einer der Konferenzen für sie ein wichtiger Wendepunkt war, ein Aha-Erlebnis, das ihre Denkweise und ihre Einstellung beeinflusst und verändert hat.

Dass viele Teilnehmer jedes Jahr wiederkommen, ist ein beeindruckender Beleg für die Bedeutung und den Erfolg. Selbst wenn inzwischen viele neue Themen auf der Tagesordnung stehen, kommen wir doch immer wieder zu den Grundlagen zurück. Auch diese müssen wir stetig weiter verbessern. Ein Aspekt, der heute noch ebenso wesentlich ist wie 2005, ist der Dualismus in der Mikroversicherung, also das Zusammenspiel der sozialen und der wirtschaftlichen Ziele. Er sorgt für ein Spannungsverhältnis, das durch die nötige Balance aus Kundenwert und Rentabilität entsteht. Doch glücklicherweise muss ein Kompromiss zwischen diesen beiden Dimensionen nicht zwangsläufig negativ sein. Es gibt zahlreiche Beispiele für Win-win-Szenarien, in denen sich Veränderungen zur Verbesserung von Rentabilität oder Kundenwert auch auf die jeweils andere Dimension positiv ausgewirkt haben.

Dieser Dualismus zeigt sich auch in Public Private Partnerships (PPPs) zwischen öffentlichen Einrichtungen und der Versicherungswirtschaft – etwa bei Gesundheits-, Landwirtschafts- und Katastrophenrisiken. In PPPs können Versicherer der Regierung helfen, politische Ziele zu erreichen, und dabei gleichzeitig die Prämieinnahmen steigern und ihren Marktanteil ausbauen.

Versicherung ermöglicht nicht nur privaten Haushalten bessere Entwicklungschancen, sondern auch Fortschritte auf volkswirtschaftlicher Ebene. Durch Risikomanagement und -streuung können Unternehmer mithilfe von Versicherungen höhere Risiken eingehen und rentabler investieren. Dies wiederum fördert ihr Wachstum. Studien zur Agrarversicherung belegen es deutlich: Versicherte Kleinbauern sind bereit, mehr in Düngemittel zu investieren und größere Flächen zu bewirtschaften, was zu höheren Einkommen führt und somit dazu beiträgt, den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen.

Es ist das große Verdienst von Versicherungen, das Leben der Menschen positiv zu verändern. Versicherungsprodukte schützen Gesundheit und Vermögen ihrer Kunden und geben die nötige Sicherheit, für die Zukunft vorzusorgen. Durch ihre Arbeit leisten die Münchener Rück Stiftung und das Microinsurance Network einen wertvollen Beitrag, indem sie die Zugangsmöglichkeiten der „working poor“ zu hochwertigen Versicherungen verbessern. Und dies kommt auch den Gemeinden und Ländern zugute.

Mikroversicherung sichert berufstätige, arme Menschen gegen Risiken ab. Lösungen für Kleinbauern werden in Afrika und Asien angeboten. Das Bild zeigt einen Reisfarmer in Kambodscha.



10. Internationale Mikroversicherungskonferenz – neue Landscape Study verbreitet Zuversicht



Gemessen an der Gesamtbevölkerung erreichen Mikroversicherungen in Lateinamerika und der Karibik mehr Menschen als in Afrika oder Asien. Doch wie sich auf der Mikroversicherungskonferenz 2014 in Mexiko-Stadt zeigte, ist das Potenzial bei Weitem noch nicht ausgeschöpft.

Oben: Zahlreiche der rund 400 Teilnehmer kamen aus Lateinamerika, darunter Vertreter des brasilianischen Versicherungsverbands CNSeg (links).

Mikroversicherungen liefern einen wichtigen Beitrag zur sozialen Sicherung und sind für die Bemühungen armer Menschen um Einkommen, Bildung und Gesundheit von wesentlicher Bedeutung. In Lateinamerika und der Karibik erfährt dieses Instrument der Armutsbekämpfung eine zunehmende Popularität. Die Versicherungsdurchdringung ist dort zwischen den Jahren 2011 und 2013 von 7,6 auf 7,9 Prozent gestiegen. Wie aus der Studie „The Landscape of Microinsurance in Latin America and the Caribbean 2014“ hervorgeht, bieten Mikroversicherungen mit einem Prämienaufkommen von mehr als 800 Millionen US-Dollar pro Jahr in der Region den Anbietern inzwischen eine wirtschaftlich tragfähige Perspektive. Veröffentlicht haben die Studie die Münchener Rück Stiftung und das

Microinsurance Network auf der 10. Internationalen Mikroversicherungskonferenz, die im November 2014 in Mexiko-Stadt stattgefunden hat.

Mexiko in Lateinamerika führend
Von den 112 Millionen Einwohnern Mexikos gelten etwa zwei Drittel als potenzielle Mikroversicherungskunden. Derzeit greifen Familien noch hauptsächlich auf Ersparnisse zurück, um unvorhergesehene Probleme wie Krankheit oder Unfälle zu bewältigen, erklärte Recaredo Arias, Vorstandschef des mexikanischen Versicherungsverbands Asociación Mexicana de Instituciones de Seguros (AMIS). Doch dies ändert sich. Laut Landscape Study nutzen 18,3 Millionen Mexikaner bzw. 15 Prozent der Bevölkerung auch Mikroversicherungen.

Mikroversicherung in Lateinamerika

Mexiko und Kolumbien haben die höchste Mikroversicherungsdichte in Lateinamerika, gefolgt von Ecuador und Peru. Großer Nachholbedarf besteht insbesondere in den Anrainerstaaten der Karibik.

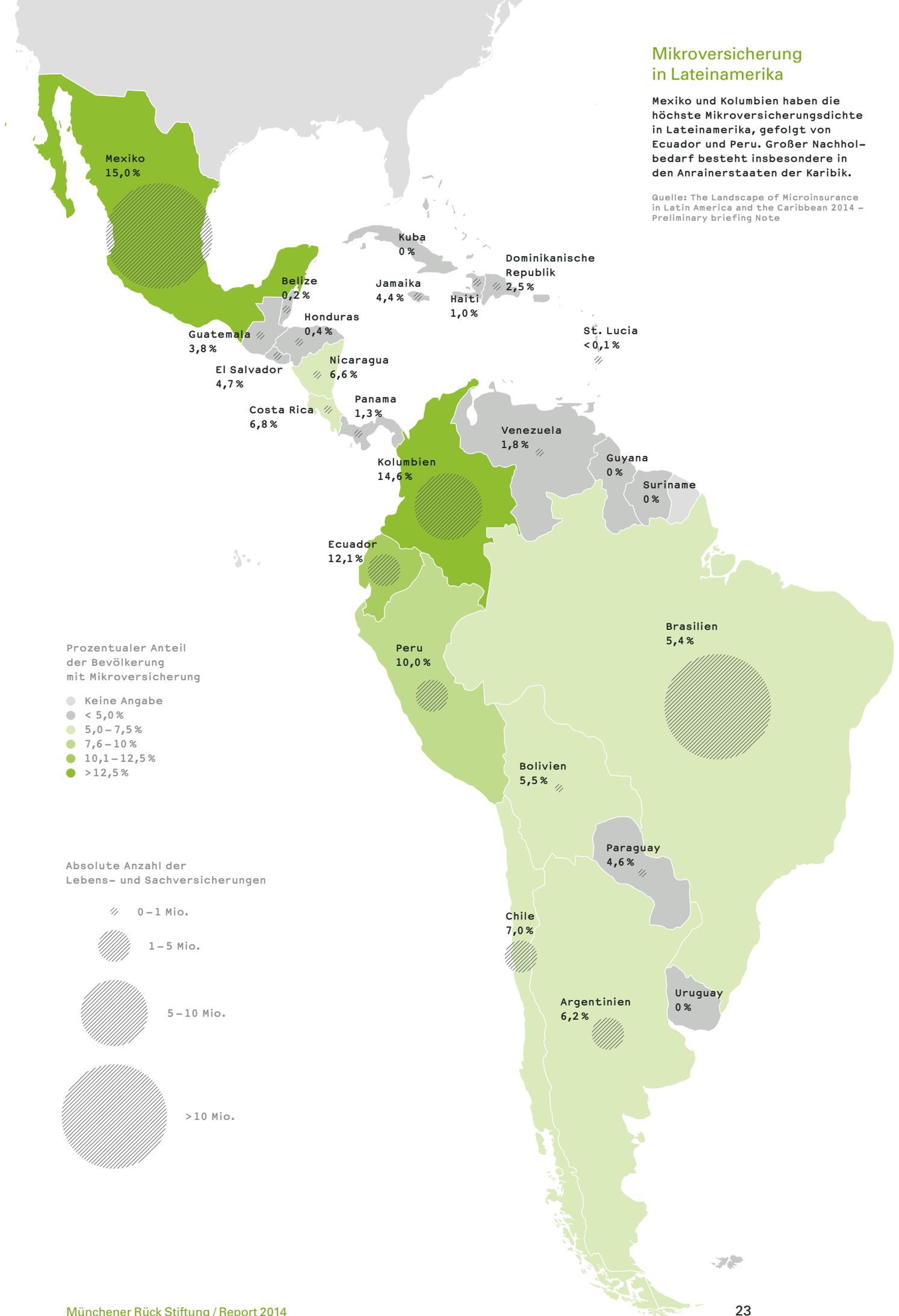
Quelle: The Landscape of Microinsurance in Latin America and the Caribbean 2014 – Preliminary briefing Note

Prozentualer Anteil der Bevölkerung mit Mikroversicherung

- Keine Angabe
- < 5,0%
- 5,0–7,5%
- 7,6–10%
- 10,1–12,5%
- > 12,5%

Absolute Anzahl der Lebens- und Sachversicherungen

- ▨ 0–1 Mio.
- ▨ 1–5 Mio.
- ▨ 5–10 Mio.
- ▨ > 10 Mio.



Damit steht das Land an der Spitze in Lateinamerika und der Karibik. Das gesamte Potenzial in der Region veranschlagen die Autoren der Studie auf 250 bis 300 Millionen Menschen – das Fünf- bis Sechsfache der bislang versicherten rund 50 Millionen. Schon heute ist die Reichweite bezogen auf die Gesamtbevölkerung wesentlich höher als in Afrika und Asien.

Allerdings hat sich das Wachstum zwischen 2011 und 2013 auf durchschnittlich zwei Prozent pro Jahr abgeschwächt. „Wir haben festgestellt, dass dieses langsamere Wachstum ein bedacheres Wachstum ist“, erläuterte Michael McCord, Präsident des Microinsurance Centre, der die Studie auf der Konferenz präsentierte. Unternehmen planen die Markterschließung unter anderem sorgfältiger und geben unrentable Produkte auf. Dass bestimmte Policen, speziell für das einkommensschwache Marktsegment, nicht mehr angeboten werden, begründeten die Firmen mit einer strategischen Schwerpunktverlagerung auf den Massenmarkt. Neu hinzugekommen sind acht weitere Anbieter, die in mehreren Ländern gleichzeitig aktiv sind. Dazu gehört der größte brasilianische Versicherer Bradesco, der 2013 in das Geschäft mit Mikroversicherungen in Mexiko eingestiegen ist.

Effizientere Vertriebskanäle notwendig

Auf der Vertriebsseite sind strukturelle Änderungen unverkennbar, wie aus der Landscape Study hervorgeht. Während in den vergangenen Jahren vor allem Mikrofinanzierern eine tragende Rolle zukam, gewinnen alternative Vertriebskanäle, etwa über Strom- und Wasserversorgungsunternehmen, erhebliche Marktanteile. Im Hinblick auf die Effizienz der Vertriebswege können Lateinamerika und die Karibik von anderen Regionen lernen, wie etwa von Afrika: Dort nutzen rund 70 Mikroversicherungsprogramme Mobiltelefone für den Vertrieb. In Lateinamerika und der Karibik gibt es hingegen nur fünf derartige Programme.

Darüber hinaus liegen immer noch Marktsegmente brach: Laut Manuel Aguilera, Präsident der mexikanischen Finanzaufsichtsbehörde CNSF, haben Emigranten im September 2014 rund zwei Milliarden US-Dollar nach Hause überwiesen, um ihre Verwandten finanziell zu unterstützen. Weltweit transferieren Migranten hunderte Milliarden US-Dollar. Lösungsansätze, welche die Risiken der Daheimgebliebenen auch über eine Versicherung abfedern, gibt es bislang kaum. In vielen Ländern

Die Eröffnungsfeier der 10. Internationalen Mikroversicherungskonferenz. V. l. n. r.: Thomas Loster, Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung; Recaredo Arias, CEO von AMIS; Marco Antonio Rossi, CEO von Bradesco und Präsident von CNSeg sowie FIDES; Manuel Aguilera, Chef der mexikanischen Versicherungsaufsicht.





Oben: Teilnehmer aus rund 50 Ländern belegen die Bedeutung der Tagung.

Unten: Recardo Arias, Chef des mexikanischen Versicherungsverbands AMIS, steht bei der Pressekonferenz Rede und Antwort. Mexiko gehört zu den boomenden Märkten für Mikroversicherung.



Mehr Informationen zum Thema:

www.microinsuranceconference.org

sind solch grenzübergreifende Absicherungen gar nicht erlaubt – ein Beispiel dafür, wie eine Anpassung der Regulierung den Markt fördern könnte.

Ein wichtiges Ergebnis der Studie betraf die Profitabilität von Mikroversicherungen. Von den befragten Unternehmen legten rund die Hälfte ihre Zahlen offen. 75 Prozent der Programme meldeten demnach eine Schadenquote von weniger als 40 Prozent, im Schnitt waren es rund 25 Prozent. Die Vertriebs- und Verwaltungskosten bewegten sich in einer breiten Spanne von 15 bis 55 Prozent. Bei der durchschnittlichen Provision ergab sich ein Wert von 24 Prozent, wobei einige Programme mit bis zu 60 Prozent aus dem Rahmen fielen. Ein profitabler Absatz von Mikroversicherungen ist unter solchen Bedingungen schwierig. Provisionen in dieser Höhe verdeutlichen die Marktmacht bestimmter Vertriebskanäle wie etwa der Versorgungsunternehmen.

Die jährlichen Mikroversicherungskonferenzen haben wesentlich zur Entwicklung des Markts weltweit beigetragen, sie lieferten Impulse für neue Ideen und Konzepte. Trotz aller Fortschritte bleiben die Herausfor-

derungen gewaltig. Mit der im November 2015 in Marokko stattfindenden 11. Internationalen Mikroversicherungskonferenz werden die Münchener Rück Stiftung und das Microinsurance Network erneut eine Plattform für den Austausch von Wissen und Erfahrung bieten.

Hintergrundinformationen zur Mikroversicherungskonferenz in Mexiko

Die 10. Internationale Mikroversicherungskonferenz fand vom 11. bis 13. November 2014 in Mexiko-Stadt statt. Es war die dritte derartige Zusammenkunft in Lateinamerika. Veranstalter haben das Treffen mit 400 Teilnehmern aus 54 Ländern die Münchener Rück Stiftung, das Microinsurance Network und der mexikanische Versicherungsverband Asociación Mexicana de Instituciones de Seguros (AMIS). Als Förderer beteiligten sich das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), die Internationale Arbeitsorganisation (ILO), die interamerikanische Vereinigung von Versicherern (FIDES), Bradesco, die Interamerikanische Entwicklungsbank und das Center for the Economic Analysis of Risk (CEAR) der Georgia State University.

Microinsurance Landscape Study Asien und Ozeanien: Lernen von Taifun Haiyan

Indien und die Philippinen sind die Wachstumsmotoren auf dem Gebiet der Mikroversicherungen. Aber wie ist die Situation in anderen asiatischen Staaten? Antworten darauf gibt eine neue Studie.

Die von Microsave durchgeführte Studie wurde in Zusammenarbeit mit der Münchener Rück Stiftung und der GIZ-Initiative Regulatory Framework Promotion of Pro-poor Insurance Markets (GIZ RFPI) erstellt. Die endgültige Fassung wurde Anfang Juli 2014 auf den „Microinsurance Learning Sessions Asia and Oceania“ in Manila präsentiert. Die Zahlen sind beeindruckend: Mehr als 170 Millionen Menschen haben in Asien Mikroversicherungen abgeschlossen. Zählt man große staatliche Systeme, insbesondere im Agrarbereich Chinas und Indiens hinzu, sind dies rund 1,7 Milliarden Menschen. Das ist erheblich mehr als beispielsweise in Lateinamerika oder Afrika. Prozentual allerdings sieht die Mikroversicherungslandschaft etwas anders aus: Hier schneiden Lateinamerika mit einem Versichertenanteil von 7,9 Prozent und Afrika mit 4,4 Prozent besser ab als Asien mit 4,3 Prozent.

Die Philippinen, wo etwa jeder fünfte Einwohner eine entsprechende Deckung hat, stechen deutlich heraus. Doch das Land wurde im November 2013 auf eine harte Probe gestellt. Supertaifun Haiyan hinterließ mehr als 6.000 Tote und schwere Schäden. Insgesamt waren auf den Philippinen 16 Millionen Menschen betroffen, Millionen von Häusern und Geschäften wurden zerstört.

Regulierung muss sich den Realitäten anpassen

Aus Studienergebnissen zu den Auswirkungen von Haiyan auf Mikroversicherungen in den Philippinen lassen sich drei wichtige Schlussfolgerungen ziehen:

- Nach einem solchen Ereignis kämpfen die Menschen ums Überleben und können sich nicht um ihre Versicherung kümmern. Deshalb müssen die Unternehmen von sich aus die Initiative ergreifen, um Versicherte ausfindig zu machen und zu kontaktieren.
- Die Vorgaben für die Bearbeitung der Schadenmeldungen und Auszahlungen sind bei einem derartigen Extremereignis nicht zu halten. Erforderliche Dokumente sind häufig vernichtet, Totenscheine können nicht ausgestellt werden, solange Vermisste nicht zweifelsfrei für tot erklärt werden.
- Die Anzahl der Schadenmeldungen war geringer, als es Fachleute angesichts der Versicherungsdurchdringung im Land erwartet hatten. Das deutet darauf hin, dass Mikroversicherungen in dem betroffenen Gebiet weniger stark verbreitet waren.

Über 130 Experten nahmen an der Fachtagung teil. Erkenntnisse aus der Landscape Study und der Haiyan-Katastrophe standen im Mittelpunkt.



Mehr Informationen zum Thema:

www.microinsurancelandscape.org

www.inclusiveinsuranceasia.com

Summe der aus-
bezahlten Versicherungen:
10 Mio. Euro

Durchschnittliche aus-
bezahlte Sachschadensumme:
80 Euro

126.300

Schadensfälle gemeldet
(Mikroversicherungs-
produkte)

Nur 4,4%
der Fälle wurden
abgelehnt

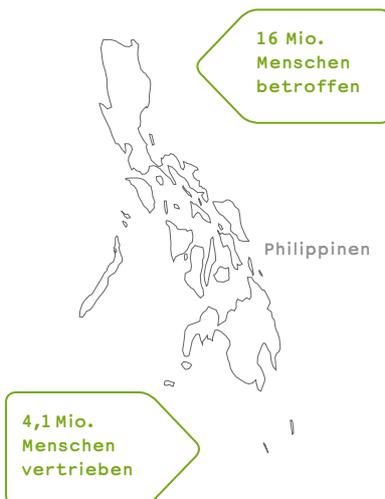
111.500

Schadensfälle
bereits ausbezahlt

6.300 Todesfälle,
davon 13,7%
mikroversichert

98%

waren Sachschaden-
versicherungen



Mikroversicherungen und Haiyan

Taifun Haiyan traf die Philippinen hart: 16 Millionen Menschen waren betroffen, 4 Millionen verloren ihr Zuhause, mehr als 6.000 starben und viele sind noch vermisst. Die große Zahl von 126.000 Personen mit Mikroversicherung ist bemerkenswert. Sie zeigt aber auch das noch ungenutzte Potenzial.

Quelle: Eigene Darstellung, Münchener Rück Stiftung 2015; Datengrundlage: GIZ-RFPI und Microinsurance Network 2014

Aufsichtsbehörden und Versicherer haben aus den Erfahrungen gemeinsam Konsequenzen gezogen. So wurden zentrale Stellen eingerichtet, um Schadenmeldungen zu erleichtern. Auszahlungen an die Betroffenen erfolgten schon vor der endgültigen Schadenermittlung. Zudem wurden Auszahlungszeiträume verlängert und die Anforderungen an die Schadedokumentation verringert. Schäden durften auch anhand von Satellitenbildern geschätzt werden. Um für künftige Katastrophen besser gewappnet zu sein, muss Mikroversicherung noch mehr Menschen erreichen und gleichzeitig in groß angelegte Katastrophenschutz-, Management- und Wiederherstellungsstrategien eingebettet werden.

Über die Veranstaltung

Die „Microinsurance Learning Sessions Asia and Oceania – Learning from the Landscape“ wurden gemeinsam von GIZ RFPI Asia, dem Microinsurance Network und der Münchener Rück Stiftung organisiert. Sie brachten mehr als 130 Mikrofinanz- und Mikroversicherungsexperten zusammen.

Mikroversicherung in Asien

Die Studie „Landscape of Microinsurance in Asia and Oceania“ füllt weiße Flecken auf der Weltkarte der Mikroversicherung. Sie versteht sich als Weiterführung und Ergänzung der ersten Studie aus dem Jahr 2006 und deren Nachfolgestudien aus Afrika, Lateinamerika und der Karibik. Demnach wuchs in den 31 betrachteten Ländern Asiens die Anzahl der Mikroversicherten zwischen 2010 und 2012 um 30 Prozent, das Prämienaufkommen stieg sogar um 47 Prozent. Indien ist mit mehr als 110 Millionen Mikroversicherten absolut gesehen führend. Die Durchdringung fällt mit neun Prozent aber geringer aus als auf den Philippinen mit rund 20 Prozent oder in Thailand mit rund 14 Prozent. Hauptprodukt auf dem Kontinent sind Lebensversicherungen, die Segmente Kranken- und Agrarversicherungen holen jedoch auf. Als vielversprechende Zielländer, in denen GIZ RFPI gemeinsam mit den Aufsichtsbehörden Mikroversicherungen verstärkt fördern will, werden Indonesien, Nepal, die Mongolei, Thailand und Vietnam genannt.

Innensicht – Mikroversicherung in Tansania Israel Kamuzora



Israel Kamuzora

ist Chef der Versicherungs-
aufsicht von Tansania. Er hat
maßgeblich zum Erfolg der
Learning Sessions beigetragen.

Bedeutung für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung
Tansanias Wirtschaft hängt von der Landwirtschaft ab. Dort sind etwa 80 Prozent unserer Arbeitskräfte beschäftigt. Die meisten Tansanier arbeiten im informellen Sektor und haben kein regelmäßiges Einkommen. Deshalb fallen sie in der Regel durchs Raster der herkömmlichen betrieblichen und sozialen Versicherungssysteme. Mikroversicherungen können diese Lücke füllen. In den vergangenen fünf Jahren haben wir Innovationen bei Mikroversicherungsprodukten und den zugehörigen Vertriebskanälen beobachten können. Inzwischen haben wir in Tansania auch einen Rechtsrahmen für die Mikroversicherungsbranche geschaffen. Dieser umfasst unter anderem eine auf drei Jahre angelegte nationale Strategie, in der ein Aktionsprogramm mit erreichbaren Schwerpunkten festgelegt ist.

Interesse der Privatwirtschaft

Das Haupthindernis für den Einstieg der Privatwirtschaft in den Mikroversicherungsmarkt war bislang das Fehlen geeigneter Vertriebskanäle. Mit der Einführung mobiler Versicherungsdienste können Versicherer in Tansania per Mobiltelefon ein Produkt in einer Woche an tausend Kunden verkaufen. Durch die verbesserte Nutzung der Vorteile der Informations- und Kommunikationstechnologie sind nun mehr Versicherer bereit, in den Mikroversicherungsmarkt einzusteigen.

Hemmnisse und Handlungsoptionen

Der Versicherungsmarkt in Tansania hat mit einem geringen Versicherungsbewusstsein, niedriger Kapitalisierung, Armut und einem Mangel an Versicherungsexperten zu kämpfen, um nur einige Beispiele zu nennen. Um diese Hindernisse zu beseitigen, hat die Branche eine Reihe von Strategien in Angriff genommen, etwa die Formulierung einer nationalen Versicherungspolitik. Zweitens erhöht der Markt gerade seine Mindestkapitalanforderungen und setzt auf einen risikobasierten Ansatz. Drittens bietet unsere staatliche Universität seit Kurzem einen Studiengang in Versicherungsmathematik an. Dies ist ein erster Schritt zur Ausbildung von Aktuarien mit dem Ziel, Risiken und Rückstellungen richtig zu bewerten. Wir sind sicher, dass diese Bemühungen schon bald Früchte tragen werden, und gehen deshalb davon aus, dass sich die Marktdurchdringung bis 2018 auf drei Prozent verdreifachen wird.

Rolle der Münchener Rück Stiftung

Die Münchener Rück Stiftung ist unser wichtigster Entwicklungspartner im Bereich der Mikroversicherung. Wir haben von ihr viel für unseren systematischen Ansatz zum Aufbau einer stabilen Mikroversicherungsbranche in Tansania gelernt. Ihre Schulungsprogramme und Lehrmaterialien haben uns sehr geholfen. Außerdem wurden wir in das Microinsurance Network eingebunden und arbeiten dort gemeinsam mit Organisationen wie GIZ, Cenfri und ILO am Aufbau einer nachhaltigen Mikroversicherungsbranche in Tansania. Wir freuen uns, wenn Sie uns weiterhin in dieser Richtung unterstützen.

Microinsurance Learning Sessions Afrika – Schritte in die richtige Richtung

Die Learning Sessions sind als Ergänzung der jährlichen Internationalen Mikroversicherungskonferenz wichtig. Sie bieten eine Plattform zur Diskussion von speziellen Entwicklungen in einer Region oder einem Land. Gleich zwei Learning Sessions fanden 2014 in Tansania und in Kamerun statt.

Die Conférence Inter africaine des Marchés d'Assurances (CIMA), verantwortlich für die Versicherungsaufsicht in 14 westafrikanischen Staaten, hat 2012 verbindliche Regelungen für Mikroversicherungen erlassen. Von den nahezu 140 Millionen Menschen, die in den CIMA-Staaten leben, verfügen weniger als zwei Millionen über eine entsprechende Police, was einer der niedrigsten Versicherungsdurchdringungen der Welt gleichkommt. Fortschritte sind dringend notwendig.

Stabiler Versicherungsmarkt stärkt Entwicklung

Vom 8. bis 10. September 2014 fanden in Douala, dem Wirtschaftszentrum von Kamerun, Learning Sessions statt. Sie boten Versicherungsexperten ein Forum, um sich über Potenziale und Herausforderungen bei Produkten für die unteren Einkommensschichten auszutauschen. „Ein stabiler Versicherungsmarkt spielt eine wichtige Rolle für die nachhaltige Entwicklung“, umriss Jean-Claude Ngbwa, Generalsekretär der CIMA, die Bedeutung der Konferenz. Zu den CIMA-Ländern

mit großem Potenzial bei Mikroversicherungen zählen Burkina Faso, Benin, Kamerun, Senegal, Mali und Togo.

Vertrieb über Mobiltelefon

Viele Fragen drehten sich in Douala um das Thema, wie man eine ausreichende Anzahl an Kunden gewinnen kann, um die Produkte insgesamt erschwinglicher zu machen. Organisationen auf kommunaler Basis, Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit und andere mitgliederbasierte Organisationen spielen beim Vertrieb noch immer eine Schlüsselrolle. Mehr und mehr entwickelt sich aber auch das Mobiltelefon zu einem aussichtsreichen Vertriebskanal, der derzeit primär für Lebens- und Unfallversicherungen eingesetzt wird.

Tansania weist den Weg

Dass eine passende Mikroversicherungsstrategie die Entwicklung erheblich beschleunigen kann, zeigt sich im ostafrikanischen Staat Tansania. Dort ist es in den vergangenen zwei Jahren gelungen, das Angebot an geeigneten Versicherungslösungen zu erweitern.

Das Interesse an den Learning Sessions ist regelmäßig riesig, da jeweils ganz spezielle Herausforderungen in Regionen behandelt werden. In Kamerun nahmen 350 Experten an der Veranstaltung teil.



Mehr Informationen zum Thema:

www.munichre-foundation.org/home/Microinsurance/Learning_Sessions

www.microinsurance-cima.org/en

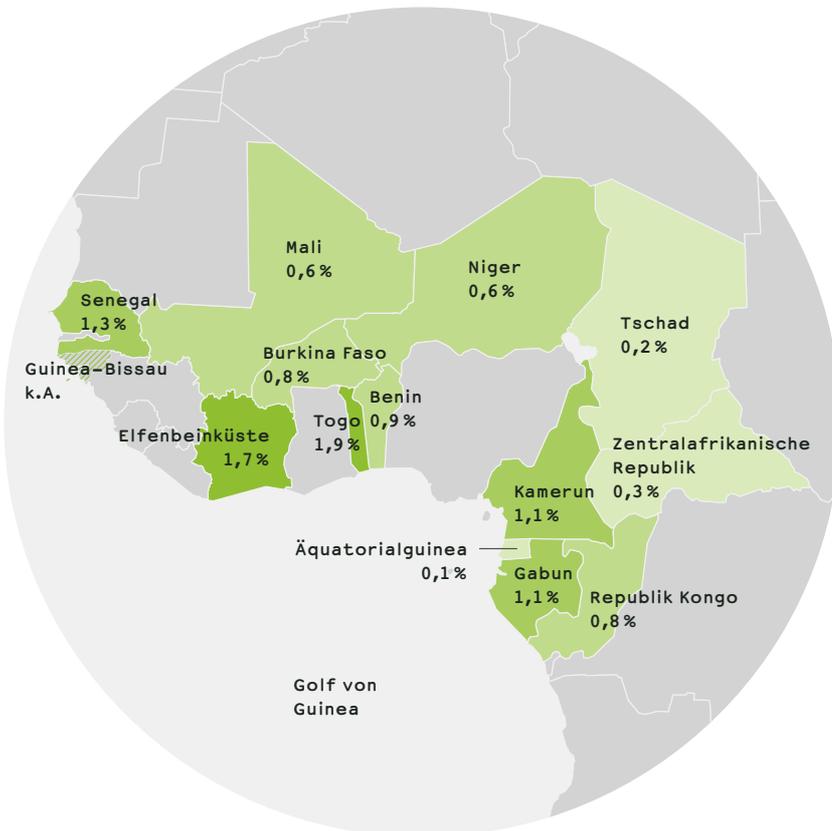
Das Ergebnis: Mit einer Versicherungsdurchdringung von etwa sieben Prozent zählt Tansania zu den führenden Ländern in Afrika. Um weiteres Potenzial auszuschöpfen, hat die Tanzanian Insurance Regulatory Authority (TIRA) die Rahmenbedingungen verbessert. Die neuen Regelungen wurden anlässlich der Learning Sessions vorgestellt, die am 24. und 25. März 2014 in Dar es Salaam stattfanden. Dazu gehören höhere Anforderungen an die Vermittler von Versicherungen sowie die schnellere Regulierung von Ansprüchen, im Normalfall innerhalb von drei Arbeitstagen.

Schlüsselfaktoren für den Erfolg sind kosteneffiziente Vertriebs- und Servicekanäle. Ziel muss es sein, die bestehende Infrastruktur und die vorhandenen Vertriebswege über Mikrofinanzorganisationen möglichst wirkungsvoll zu nutzen. Doch ohne aktive Unterstützung durch die Regierungen, insbesondere in den Segmenten Gesundheit und Agrar, wird die Anzahl der Mikroversicherten nur langsam steigen. Die Münchener Rück Stiftung wird auch künftig den Prozess unterstützen.

Fakten zu den Learning Sessions

Mit fast 350 Teilnehmern aus 24 Ländern setzten die Learning Sessions in Kamerun einen Meilenstein für die Entwicklung der Mikroversicherung in Westafrika. Die Veranstaltung wurde organisiert von der CIMA mit Unterstützung des Finanzministeriums von Kamerun, der Fédération des Sociétés d'Assurances de Droit National Africaines (FANAF), der Münchener Rück Stiftung, der Agence Française de Développement (AFD), der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), der Making Finance Work for Africa (MFW4A), der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), der Access to Insurance Initiative (A2ii), der International Association of Insurance Supervisors (IAIS) und dem Micro-insurance Network.

Zu den Learning Sessions in Tansania waren mehr als 120 Versicherungsexperten angereist. Beteiligt an der Organisation waren die Tanzanian Insurance Regulatory Authority (TIRA), der Financial Sector Deepening Trust (FSDT), die Impact Insurance Facility der ILO und die Münchener Rück Stiftung.



Anteil der Menschen mit Versicherung in der CIMA-Region

CIMA (Conférence Interafricaine des Marchés d'Assurance) ist die Versicherungsaufsicht für 14 westafrikanische Staaten. Versicherung steht dort noch ganz am Anfang, nicht einmal zwei Prozent der Menschen verfügen über Mikroversicherung.

- Keine Angabe
- < 0,5%
- 0,5 – 0,9%
- 1,0 – 1,5%
- > 1,5%

Quelle: The landscape of microinsurance in Africa 2012

Innensicht – Mikroversicherung in der CIMA-Region Jean Claude Ngbwa



Jean Claude Ngbwa

ist Generalsekretär der westafrikanischen Versicherungsaufsichtsbehörde CIMA.

Bedeutung für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung

Zur CIMA-Region gehören 14 afrikanische Länder mit rund 150 Millionen Menschen. Die meisten von ihnen müssen mit weniger als zwei Dollar pro Tag auskommen. Vor diesem Hintergrund können Mikroversicherungen Wirtschaftswachstum wirksam fördern, denn sie stärken die Resilienz von Haushalten mit geringem Einkommen und verbessern deren Wohlstand. Durch den Zugang zu Finanz- und Versicherungsdienstleistungen ermöglichen wir armen Menschen, dringend notwendige Materialien und Arbeitsgeräte anzuschaffen, um damit ihre Erwerbsfähigkeit zu verbessern und für ihre Angehörigen zu sorgen. Dies hat sich als wirkungsvolle Waffe im Kampf gegen die Armut erwiesen.

Hemmnisse und Handlungsoptionen

Mikroversicherungen können nur tragfähig sein, wenn es den Versicherern gelingt, eine genügend große Anzahl Menschen zu erreichen, die Transaktionskosten zu verringern und das Risiko der Negativauslese zu senken. Eines der größten Hindernisse ist der durch unzureichende Marktdisziplin bedingte Vertrauensmangel zwischen Kunden und Anbietern. So kann etwa eine zögerliche Schadenregulierung dazu führen, dass Versicherer als unehrliche und unzuverlässige Partner gelten. Wir als Regulierungsbehörde können nur bedingt auf die Marktdisziplin einwirken. Sie hängt stark von der Versicherungspraxis und dem Verhalten der Mitarbeiter ab. Allerdings können staatliche Vorgaben, wie etwa Offenlegungsvorschriften und Anforderungen an die Corporate Governance, die Situation sehr wohl verbessern. So geschehen, seit die Kommission verstärkt von ihren Durchsetzungsbefugnissen gegen unprofessionell handelnde Anbieter Gebrauch macht. Der Mikroversicherungsmarkt braucht eine gut funktionierende Infrastruktur. Regulierungsbehörden haben allerdings auf manche Schwachstellen wie fehlende Fachkompetenz etc. keinen Einfluss.

Aber Mikroversicherer sind mit weiteren Herausforderungen konfrontiert: Mitarbeiter brauchen speziell auf die Thematik zugeschnittene Schulungen, die Suche nach potenziellen Kunden gestaltet sich schwierig, es mangelt am Verständnis für Marktanforderungen und -risiken sowie an Investitionen im Bereich Anlaufkosten einschließlich Produktentwicklung. Problemlösungen sollten gemeinsam gesucht werden, beispielsweise in koordinierten Public Private Partnerships unter Einbeziehung aller Beteiligten. Als Aufsichtsbehörden sind wir bestrebt, das jeweilige Regulierungsumfeld so zu gestalten, dass die Risiken der Mikroversicherer begrenzt werden können. Im Rahmen unseres Mandats zur Marktentwicklung möchten wir den Ausbau von Mikroversicherungen unterstützen, indem wir etablierte Versicherer ermuntern, auch Bevölkerungsschichten mit geringem Einkommen zu bedienen. Wir wollen Gesetze und Vorschriften so abändern, dass sich integrative Versicherungssysteme entwickeln können.

Rolle der Münchener Rück Stiftung

Zunächst möchte ich mich für die wertvolle Unterstützung der Münchener Rück Stiftung bedanken, die wesentlich zum Erfolg der Microinsurance Learning Sessions in Douala beigetragen hat. In den kommenden Jahren werden wir uns stärker bei der Internationalen Mikroversicherungskonferenz engagieren, denn sie eröffnet fantastische Möglichkeiten zum Networking und Lernen und informiert umfassend über die Entwicklungen der Mikroversicherung weltweit. Wir hoffen, 2015 einen wertvollen Beitrag zum Erfolg der in Afrika geplanten 11. Internationalen Mikroversicherungskonferenz leisten zu können. Beim Ausbau des Mikroversicherungsmarktes in der CIMA-Region erwarten wir uns eine Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen.

Grundsätzlich bildet der CIMA-Mikroversicherungsplan vom März 2014 die Grundlage für alle Aktivitäten der Partner, so auch der Münchener Rück Stiftung. Mit diesem Plan soll die Mikroversicherungsdichte in unseren Ländern entscheidend verbessert werden. Er sieht unter anderem Maßnahmen wie Mitarbeiterqualifizierung und Schulungen, die Entwicklung von neuen Produkten sowie den Ausbau mobiler Versicherungsdienste vor. Außerdem sollen wichtige Informationen und statistische Daten über das Mikroversicherungsgeschäft leichter zugänglich sowie die Aufklärung und Sensibilisierung der Verbraucher gefördert werden. So kann auch in Haushalten mit geringem Einkommen eine Versicherungskultur entstehen. Wir sind dankbar für jede technische Unterstützung, damit wir diese Ziele gemeinsam erreichen.

Mehr Informationen
zum Thema:

www.microinsurance-cima.org/en



Dichter Nebel steigt bei Sidi Ifni an der Küste Marokkos auf und zieht über die Ausläufer des Atlasgebirges. Mit Nebelnetzen kann hier besonders viel Trinkwasser gewonnen werden.

Rechts: Junge Frauen in Kabale, Tansania, beim Wasserholen. Oft müssen sie drei Stunden und mehr am Tag gehen, um sauberes Wasser für ihr Zuhause zu erhalten. Dadurch verpassen sie wichtigen Schulunterricht. Die Chancen auf eine gute Bildung sinken.

Optimierung eines bionischen Prinzips



Wo in trockenen Gebieten Regen oder Grundwasser nicht ausreichen, ist die Wassergewinnung aus Nebel eine gute Alternative, um die Versorgung mit Trink- und Brauchwasser oder auch die Bewässerungsmöglichkeiten zu verbessern. Technische, ökologische und sozio-ökonomische Untersuchungen sind notwendig, um diese scheinbar einfache Lösung nachhaltig zu optimieren.

Annette Menzel



Annette Menzel
ist seit 2007 Extraordinaria für Ökoklimatologie an der
Technischen Universität München. Dort stehen
Interaktionen zwischen Atmosphäre und Biosphäre im
Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses.

Was haben ein Käfer in der Wüste Namibias, Lorbeerwälder auf den Kanarischen Inseln und übermannshohe Stangen mit dazwischen gespannten Netzen, sogenannten Fog Collectors, gemeinsam? Sie alle nutzen ein ähnliches Prinzip: das Auskämmen und Sammeln von Wassertropfen aus Nebel, der mit dem Wind driftet. Nebel ist, meteorologisch gesehen, eine tief hängende Wolke mit bis zu 30 Mikrometer großen Wassertropfen, die nur eine geringe Sichtweite von unter einem Kilometer zulässt. Er tritt besonders häufig und intensiv in Küstennähe und an Bergen auf, wo sich feuchte Luftmassen über kalten Meeresströmungen oder durch Aufsteigen in Staulagen permanent abkühlen und die Luftfeuchtigkeit zu Wolken- oder Nebeltröpfchen kondensiert. So kann man Nebelnetze überall dort aufstellen, wo es wenig regnet, jedoch ausreichend Nebel und Wind vorhanden sind. Dazu zählen neben Kalifornien auch Gebiete von Mexiko bis Peru und Chile, Spanien, Marokko, Südafrika, aber auch Regionen im Himalaja.

Das technische Funktionsprinzip stammt aus der Natur, ist also bionisch, und vermag zu überzeugen: Ohne Energieeinsatz sammeln sich die ausgekämmten Tropfen in den Netzen, fließen der Schwerkraft folgend an den Fäden entlang, tropfen in Auffangrinnen und werden von dort in Tanks oder direkt ins Tal geleitet. Die Installation ist einfach, Materialien wie Schattiernetze sind relativ preisgünstig. So lassen sich im Durchschnitt zwischen drei und zehn Liter Wasser täglich pro Quadratmeter Netz gewinnen. Die Herausforderung für die Ingenieure besteht darin, die Statik für hohe Windlasten zu überprüfen und sicherzustellen, dass die Netze selbst Windgeschwindigkeiten von 100 Stundenkilometern standhalten.

Die Ausbeute hängt zunächst von den Klimabedingungen ab: Entscheidend sind der Wassergehalt des Nebels und die Tröpfchengröße, die Windgeschwindigkeit sowie die Dauer der jährlichen Nebelsaison. Um den richtigen Standort zu ermitteln, war es bislang nötig, einen kleinen Testkollektor aufzustellen und für eine bestimmte Zeit zuverlässig zu betreiben. Neue Techniken wie die Nutzung von Satelliteninformationen und von meteorologischen Modelldaten sowie automatische Testkollektoren mit Datenfernübertragung könnten die Standortsuche in Zukunft vereinfachen. Wird das Wasser nicht unmittelbar als Trinkwasser benötigt, kann man es auch zur Aufforstung verwenden, wie etwa in der spanischen Region Valencia nach einem Waldbrand geschehen. Oder man nutzt es wie beispielsweise in Chile in der Landwirtschaft zur Bewässerung von Agaven.

Die Effizienz der Anlagen lässt sich durch die Auswahl geeigneter Netzmaterialien noch weiter steigern. Neue 3D-Fasern sollen angeblich bis zu dreimal mehr Ertrag bringen als herkömmliche Netze. Aber unter welchen Umständen ist welches Material überlegen, sodass sich höhere Anschaffungskosten durch größeren Ertrag oder längere Haltbarkeit amortisieren? Praktische Tests in Klimakammern, Windkanälen und im Freiland zeigen Ertragsunterschiede von bis zu 100 Prozent. Numerische Modellansätze legen sogar Unterschiede bis zum Faktor 4 nahe. Hier ist die Wissenschaft gefragt, generelle Ertragsmodelle für Nebelnetze verschiedener Materialien zu erstellen.

Bei den bislang angesprochenen Punkten geht es um technische Lösungen oder ökologische Optimierungen, damit Nebelnetze unter verschiedenen Bedingungen möglichst viel Wasser liefern. Daneben gilt es noch weitere Überlegungen anzustellen: Soll die Technik im großen Stil eingeführt werden? Eignet sich das Wasser uneingeschränkt als Trinkwasser? Wie soll das Wasser verteilt werden? Wer kümmert sich um die Wartung der Anlagen? Werden Risse in den Netzen nicht zeitnah repariert oder Leitungen nicht gewartet, ist die Wassergewinnung mit Nebelnetzen schnell gefährdet. So sind es die sozialen Faktoren „leadership“ und „ownership“, die den langfristigen Erfolg von solchen Anlagen entscheidend bestimmen.

Schulbildung ist ein wichtiger Pfeiler für Entwicklung. Das Bild zeigt eine Schule in Marokko. Schulen spielen auch bei den Nebelnetzprojekten der Münchener Rück Stiftung eine große Rolle: An allen Standorten sind Schulen involviert.





Wasser

Nebelnetze Tansania – sauberes Wasser für Schulkinder

Wie lässt sich aus Nebel und Tau Trinkwasser gewinnen? In Gebieten mit hoher Luftfeuchtigkeit können Nebelkollektoren einen großen Beitrag zur Trinkwasserversorgung leisten. So auch in Tansania und das mit großem Erfolg.

Die Idee ist von der Natur abgeschaut: Wie bei einem Spinnennetz im Morgentau bleiben Wassertröpfchen aus Nebelschwaden in aufgestellten Kollektoren hängen. Hat sich genügend Nebel in den Netzen gefangen, fließt das Wasser durch die Schwerkraft ab und sammelt sich in Auffangrinnen. In vielen wasserarmen Gebieten der Erde kann so sauberes Trinkwasser gewonnen werden.

Rund 200 Kilometer südwestlich des Kilimandscharo sind die Voraussetzungen ideal. Nahe den großen Nationalparks Serengeti und Tarangire eignen sich die klimatischen und topografischen Rahmenbedingungen bestens zur Wassergewinnung mit Nebelkollektoren. Über mehreren Salzseen – teilweise größer als der Bodensee – bildet sich Nacht für Nacht starker Nebel, der je nach Intensität im Laufe des frühen Vormittags komplett der Sonne weicht. Neben diesen Salzseen sorgt ein Bergrücken entlang der afrikanischen kontinentalen Bruchkante für thermische Winde, die den Nebel über das Hochland treiben. Die deutsche Organisation p(e)d world baut hier Nebelnetze auf. Die Stiftung unterstützt das Projekt seit 2013.

Bereits seit 2008 betreuen Bernhard Küppers und Christina Bösenberg, beide Gründungsmitglieder des Vereins p(e)d world e.V., Schulprojekte vor Ort und wurden dabei auf die großen Probleme bei der Wasserversorgung aufmerksam. Klassischer Brunnenbau ist nicht möglich, da die Siedlungen auf einer Hochebene in über 2.000 Metern Höhe liegen. Kinder – vor allem Mädchen – müssen tagtäglich mehrere Stunden laufen, um Wasser, meist schlechter Qualität, zu holen. Es ist zum Teil verschlammte und muss immer abgekocht werden.

Projektstart nach vielversprechenden Tests

Den Anfang machten kleine Testkollektoren, die p(e)d world 2009 an zehn Standorten installierte. Mit einer täglichen Ausbeute von zehn Litern Wasser pro Quadratmeter war das Ergebnis sehr zufriedenstellend. Der Aufbau von großen Nebelnetzen konnte beginnen. So entstanden an zwei Schulen in Qameyu und Umagi mehrere große Doppelkollektoren mit einer Netzfläche von jeweils 80 Quadratmetern. Sie versorgen

mehr als 600 Schüler nahezu vollständig mit Trinkwasser. Die Spitzenwerte in Qameyu liegen oft sogar bei über 30 Litern pro Quadratmeter Netzfläche.

Natürlich geht es nicht ohne Unterstützung vor Ort. Ochieng Anudo leitet eine kleine tansanische Nichtregierungsorganisation. Er kümmert sich um Formalitäten mit Behörden, informiert die Bevölkerung und koordiniert die tansanischen Arbeiter beim Aufbau der Netze. Auch Schüler und Lehrer sind immer beteiligt, denn es hat sich gezeigt, dass gerade Schulen ideale Standorte sind: Die Lehrer erfassen zuverlässig wichtige Messdaten, bringen Kleinigkeiten an den Kollektoren in Ordnung und beziehen die Schüler in die Überwachung der Anlagen ein. Das Wasser wird in Tanks an den Netzen gesammelt, herausgeschöpft und zur Schule getragen. Jede Woche sind andere Kinder zum Wasserdienst eingeteilt.

Großer Bedarf in der Region

Der Erfolg von Qameyu und Umagi sprach sich schnell herum. Immer mehr Schulen in Babati wollten in das Projekt einbezogen werden. Mit finanzieller

Unterstützung der Münchener Rück Stiftung konnte p(e)d world seit Ende 2013 fünf weitere Doppelkollektoren an drei Schulen aufbauen. Sie versorgen über 1.000 Schüler mit Trinkwasser. Zwei weitere Nebelnetze wurden in der Gemeinde Daraja la Mungo installiert. Ein Novum für p(e)d world: In dieser Gemeinde leben weit mehr als 1.000 Menschen, zum Teil in einfachsten Lehmhütten und verstreut über mehrere Quadratkilometer. Anders als an den Schulen sind hier ein sogenannter Village Executive Officer und ausgewählte Personen in der Gemeinde für die Pflege der Netze zuständig.

Die Organisatoren von p(e)d world wollen Anfang 2015 die nächsten drei Doppelkollektoren an größeren Schulstandorten installieren. Die Teststandorte sind bereits ausgewählt, auch in den Nachbargemeinden Tumati oder Monghai. Zwei bis fünf Liter Trinkwasser pro Tag benötigt ein Schüler im Durchschnitt. Mit einem Doppelkollektor können rund 100 Kinder mit sauberem Wasser versorgt werden. Für die Schüler eröffnen sich weitere Vorteile: Sie haben mehr Freiraum zum Lernen, mehr Zeit für sich und ein verantwortliches Leben.

Links: In Qameju, Tansania, unterrichtet Lehrer Balthasar 400 Schüler. Dank der Nebelnetze und der Regenspeicher hat die Schule immer ausreichend Frischwasser zur Verfügung.

Oben: Das Trinkwasser aus den Nebelnetzen wird in riesigen Tanks zwischengelagert. In Endabok, einem Projektdorf in Tansania, holt sich ein Mädchen frisches Wasser. Früher musste es mehrere Kilometer zur nächsten Quelle laufen.

Unten: Die Nebelnetze in Tansania befinden sich in einem guten Zustand. Die Bewohner haben Verantwortliche ernannt, die sich um Technik und Wartung kümmern.



Mehr Informationen
zum Thema:

www.ped-world.org

Nebelnetztechnologie – FogHarvester liefert eindrucksvolle Ergebnisse

Seit November 2013 steht eine große Testanlage mit sechs Nebelkollektoren auf dem Gipfel des Mount Boutmezguida in Marokko. Das Ziel: noch effizienter aus Nebel und Tau Trinkwasser zu gewinnen. Zum Ende der Nebelsaison im Juni 2014 lagen die ersten Ergebnisse vor – sie sind beeindruckend.

Die Nebelnetztechnologie verbessern und das mit möglichst einfachen Mitteln und bei geringen Kosten – das ist das Ziel der WasserStiftung Ebenhausen zusammen mit dem Münchner Industriedesigner Peter Trautwein. Mehr als 18 Monate lang hat sich Trautwein mit der Trinkwassergewinnung aus Nebel befasst und einen neuen Kollektor entwickelt. Nun steht sein FogHarvester auf 1.225 Metern Höhe im Antiatlasgebirge. Die Testanlage soll entscheidende Erkenntnisse über die beste Konstruktion und die effektivsten Materialien liefern. Netzgewebe, Pfosten, Stahlseile und Gummiexpander müssen unter extremen Wetterbedingungen und Windgeschwindigkeiten bis zu 120 Stundenkilometern ihre Funktionsfähigkeit unter Beweis stellen. Die Münchener Rück Stiftung unterstützte

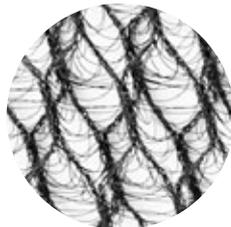
den Aufbau finanziell und stellte wichtige Kontakte in Marokko her, vor allem zum Projektpartner Dar Si-Hmad.

Was ist neu am FogHarvester?

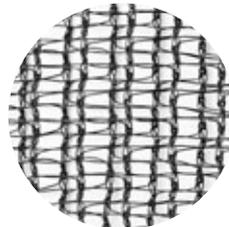
Ohne Wind, kein Wasser. Denn der Wind treibt die schwebenden Wassertropfen in den Kollektor. Doch je kräftiger es bläst, desto höher ist die Belastung für das Material. Um Wind aus den Segeln zu nehmen, verkleinerte Peter Trautwein die Netzfläche von ursprünglich 40 Quadratmetern auf nur noch neun Quadratmeter. Sechs dieser kleinen Netze wurden mit Gummiexpandern befestigt in Metallrahmen nebeneinander gespannt. Eingehängt sind sechs verschiedene Netzmaterialien und -strukturen. Sie reichen vom sogenannten einfachen Raschelnetz, dem jahrelangen Standard bei Nebelnetzen,

Netzgewebe

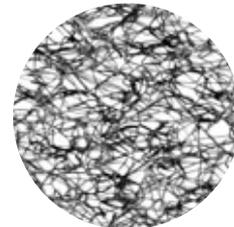
Im FogHarvester wurden sechs verschiedene Netztypen getestet, um die Wassererträge der verschiedenen Gewebearten zu vergleichen. Die Positionen der einzelnen Gewebe im Testkollektor wurden in mehreren Intervallen getauscht. Das Ergebnis: Abstandsgewirke, Hagelschutznetz und Enkamatschnitten am besten ab. Eine zweite Testphase läuft.



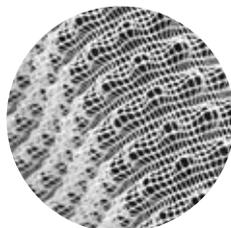
Abstandsgewirke
(PES)



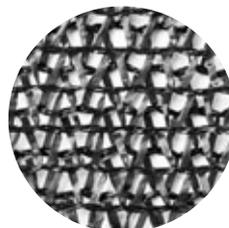
Hagelschutznetz
(HDPE), doppellagig



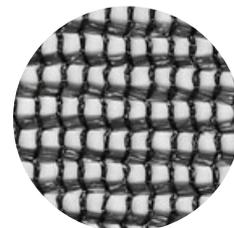
Enkamatschnitten
(PA6)



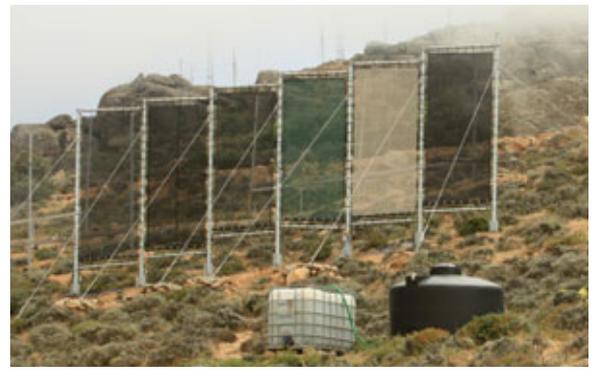
Noppengewebe Typ
F-20200/14 (PES)



Raschelnetz (PP),
doppellagig



Schattiernetz
(HDPE)



Links: Peter Trautwein (links), der die neuen Nebelnetze konstruiert hat, diskutiert mit den Projektpartnern vor Ort. Er erklärt wie Wasserertrag und -qualität erfasst und bewertet werden können.

Oben: Sechs verschiedene Netztypen in der Testanlage im Hochlandlabor. Hier zeigt sich, dass auch kostengünstige Netztypen gute Erträge liefern. Das kann der Nebelnetztechnologie einen großen Schub verleihen.

bis zum dreidimensionalen Hightech-Gewebe. Ein robustes Kunststoffgitter, das auf der windabgewandten Seite hinter dem Netz angebracht ist, stützt das feine Gewebe. Neu ist auch die dynamische Netzhalterung. Nicht starr und unbeweglich, sondern flexibel und gleichzeitig scheuer- und witterungsbeständig ist die neue Konstruktion mit Gummiexpandern. Die Tropfwasserinnen aus lebensmittelechtem Polyethylen sind biegsam und im Wind beweglich. Alle verwendeten Materialien zeichnen sich durch UV-Stabilität aus, denn nicht nur die Kraft des Windes, auch die der Sonnenstrahlung ist nicht zu unterschätzen.

Forschung unterstützt

Annette Menzel, die das Fachgebiet für Ökoklimatologie an der Technischen Universität München leitet, und ihr Team begleiten das Nebelnetzprojekt wissenschaftlich. Während der Nebelsaison von Dezember 2013 bis Juni 2014 wurden auf dem Gipfel des Boutmezguida täglich Wasser-

ausbeute, Windgeschwindigkeit und -richtung, Temperatur sowie die relative Luftfeuchtigkeit gemessen. Die dafür notwendigen Messgeräte hat die Technische Universität München mit unserer finanziellen Unterstützung angeschafft. Mitarbeiter der Technischen Universität montierten zusammen mit dem Team der WasserStiftung und lokalen Helfern Kippzähler, Windmesser und die notwendigen Datenlogger. Diese übertragen automatisch die Daten nach München, technische Ausfälle können so schnell entdeckt werden.

Nicht immer verlief alles reibungslos: Sand im Nebelwasser ließ die Kippzähler ausfallen, beim Datenauslesen traten Probleme auf, ein technischer Fehler am Datenlogger wurde erst spät bemerkt. Nachdem die anfänglichen Schwierigkeiten überwunden wurden und Daten aus sechs Monaten vorliegen, sind Annette Menzel und ihre Mitarbeiter zu Recht stolz auf die Ergebnisse ihrer

Forschungsarbeit. Im Rahmen des Projekts konnten bis dato zwei Bachelorarbeiten erfolgreich abgeschlossen werden, die wichtige Erkenntnisse zu Netztypen, Wassererträgen und zur Hängetechnik lieferten.

Vielversprechende Ergebnisse
 Von allen Projektpartnern mit Spannung erwartet, lagen im Juli 2014 die ersten Auswertungen zu den erzielten Wassermengen vor. Sie zeigen eindeutig, dass drei der sechs getesteten Netzgewebe durchgehend die höchsten Wassererträge liefern. Sie liegen um etwa ein Drittel höher als bei dem früher verwendeten Raschelnetz. Das ist ein beeindruckendes und erfreuliches Ergebnis, bedeutet doch jeder zusätzliche Liter Wasser mehr Lebensqualität für Mensch und Tier.

Auch die Qualität des Nebelwassers wurde genau analysiert. Es ist erheblich sauberer als das Wasser aus dem Brunnen, der bisher als einzige Trinkwasserquelle zur Verfügung stand. Überraschend für alle war der etwas geringere Gehalt an Mineralien

im Nebelwasser. Der Wert ist offenbar stark vom Standort der Nebelnetze abhängig. Kein Problem, beruhigen die Experten: Es ist ohnehin geplant, das Nebelwasser mit Grundwasser aus der Region zu mischen. Das gleicht den Mineralienmangel aus.

Für Peter Trautwein und die WasserStiftung sind die Erfolge kein Grund auszuruhen. Sie wollen die Testanlage in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität München weiter optimieren. Konstruktionsdetails werden verbessert, Gummiexpander und Netzgewebe ausgetauscht, Auffangrinnen vergrößert. Auch die Datenlogger werden erneuert. Wenn der FogHarvester im Jahr 2015 richtig zum Einsatz kommt, muss alles perfekt sein.

Analyse des Nebelwassers

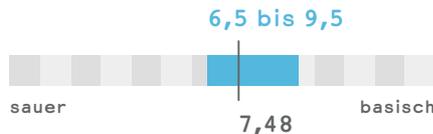
In der EU und in Deutschland gibt es für Trinkwasser sehr genaue Grenzwerte. Diese betreffen etwa die Mineralisierung, den Arsenanteil, aber auch Eisen, Mangan und Nitrate. Unsere Wasseranalysen haben gezeigt, dass Nebelwasser weit entfernt von den kritischen Marken ist und gute Trinkwasserqualität hat.

Quelle: Eigene Darstellung Münchener Rück Stiftung 2015, Datengrundlage: Wasserstiftung

pH-Wert

Limit nach deutscher TrinkwV*

durchschnittlicher Messwert Nebelwasser Marokko



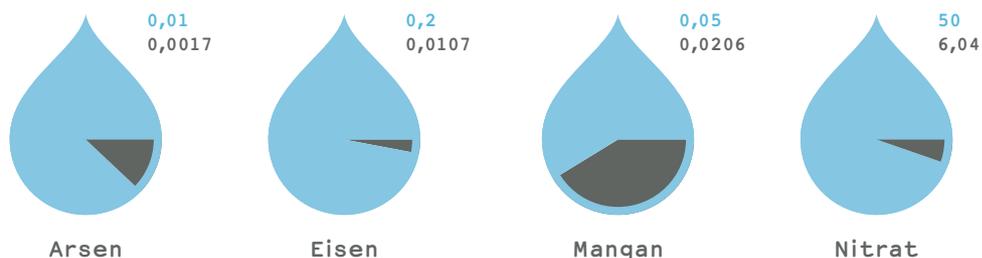
Mineralisierung (mg/l)



Belastung mit Schadstoffen (mg/l)

Grenzwert nach deutscher TrinkwV*

durchschnittlicher Messwert Nebelwasser Marokko



* Deutsche Trinkwasserverordnung

Nebelwasser schmeckt sehr erfrischend – Interview mit Herbert Hruschka



Herbert Hruschka

Der Verfahrenstechniker und Umweltperte Herbert Hruschka unterstützt die WasserStiftung Ebenhausen seit vielen Jahren bei allen Fragen zur Wasserqualität. Im Juni 2014 nahm er erstmals Wasserproben am FogHarvester in Marokko. Das Bayerische Landesamt für Umwelt in Augsburg und das Wasserwirtschaftsamt Landshut analysierten die Proben. Die Ergebnisse sind vielversprechend.

Herr Hruschka, für den Laien ist es schwer vorstellbar, dass man aus Nebel gewonnenes Wasser ohne chemische Aufbereitung trinken kann. Ist das Wasser wirklich so sauber? Aus Nebel gewonnenes Wasser ist sehr sauber. Bei dem Projekt in Marokko ist es kondensierter Wasserdampf aus dem Atlantik. Verunreinigungen, welche die Beschaffenheit des Wassers beeinträchtigen, können jedoch über die Atmosphäre und durch verschmutzte Netze auftreten. Im Bereich der FogHarvester gibt es zum Glück keine Betriebe, die die Luft verschmutzen. Das Wasser kann ohne Aufbereitung getrunken werden.

Seit Juli 2014 liegen die Ergebnisse der Wasseranalysen vor. Ist das Nebelwasser vergleichbar beispielsweise mit deutschem Trinkwasser?

In Deutschland hat das Trinkwasser unterschiedliche Qualität. Das hängt mit dem Boden zusammen, aus dem Grundwasser gepumpt, oder dem Wasserspeicher, dem es entnommen wird. In der deutschen Trinkwasser-Verordnung hat der Gesetzgeber Grenzwerte für bestimmte Parameter festgelegt, die nicht überschritten werden dürfen. Das Nebelwasser der FogHarvester erfüllt alle diese Grenzwerte. Es enthält zudem geringe Konzentrationen an Salzen, Mineralstoffen und Spurenelementen. Daher ist es in physikalischer und chemischer Hinsicht als Trinkwasser bestens geeignet.

In Marokko ist geplant, das Nebelwasser mit Grundwasser zu vermischen. Geht das?

Abhängig von der chemischen Beschaffenheit kann das Vermischen von Wasser unterschiedlichen Ursprungs Probleme verursachen. Wenn beispielsweise eisenhaltiges Grundwasser auf sauerstoffreiches Nebelwasser trifft, oxidiert das Eisen und fällt in Flockenform aus. Das Wasser verfärbt sich dann rötlich und bildet an den Innenseiten der Speicher und Rohre einen rostartigen Belag, der den freien Querschnitt verengt. Die Rohre können „zuwachsen“.

Gibt es weitere Besonderheiten?

Der wichtigste Parameter beim Mischen ist der pH-Wert. Er gibt an, ob das Wasser sauer oder basisch ist, und bestimmt weitgehend die Löslichkeit von Inhaltsstoffen. Probleme beim Mischen können sich ergeben, weil sich der pH-Wert logarithmisch verändert, Konzentrationsänderungen der Inhaltsstoffe aber linear verlaufen. Das kann die Qualität des Trinkwassers beeinträchtigen oder zu Schäden am Leitungssystem führen. Sobald Analysen des Grundwassers vorliegen, werden wir sehen, ob weitere Maßnahmen erforderlich sind.

Das Nebelwasser wird in Zisternen gespeichert. Wird das Wasser dabei nicht modrig?

Die Zisternen sind in den Boden eingegraben und vor Sonneneinstrahlung und äußeren Einflüssen geschützt. Außerdem ist die Größe der Zisternen so bemessen, dass lange Speicherzeiten vermieden werden. Folglich bleibt das Wasser frisch.

Sie haben das Wasser sicher auch schon probiert.

Wie schmeckt Nebelwasser?

Natürlich habe ich das Nebelwasser sofort probiert. Es ist farb- und geruchlos und schmeckt sehr erfrischend.

Nebelnetze Marokko – in kleinen Schritten zum Erfolg

Neben Tansania ist die Münchener Rück Stiftung auch in Marokko tätig. Seit 2011 fördern wir ein Nebelnetzprojekt im Antiatlasgebirge. Mit dem Aufbau der Kollektoren allein ist es aber nicht getan.

Ziel des Projekts ist es, in der wasserarmen, aber nebelreichen Bergregion sauberes Trinkwasser zu gewinnen. Davon profitiert die einheimische Bevölkerung, vor allem sind es Frauen und Kinder. Sie sparen sich die oft langen, beschwerlichen Wege zum Wasserholen und gewinnen damit an Lebensqualität. Für die Mädchen bleibt so mehr Zeit für die Schule. Nicht selten reicht das gewonnene Trinkwasser sogar aus, um auch Tiere zu versorgen und Nutzgärten zu wässern. 600 Quadratmeter Nebelnetze hat unsere Partnerorganisation Dar Si-Hmad auf dem Gipfel des 1.225 Meter hohen Boutmezguida errichtet. Sie hat eine Zisterne gebaut, Wasserleitungen verlegt und Filtersysteme angeschafft. Mehrere Dörfer und eine Schule im Süden Marokkos sollen mit Trinkwasser versorgt werden.

Letzte Baumaßnahmen

Noch ist nicht alles geschafft. Es fehlt ein Teil des Leitungssystems, welches das Nebelwasser in alle Dörfer und Höfe transportieren soll. Nur eine Siedlung war bisher angeschlossen. Fast ein Jahr hat es gedauert, bis im August 2014 endlich mit den Baumaß-

nahmen begonnen werden konnte. Der marokkanische Staat hat die Finanzierung dieses letzten Projektabschnitts übernommen und 140.000 Euro bereitgestellt. Damit hat der Endspurt begonnen. Die marokkanische Projektleiterin Jamila Bargach hofft, dass die Nebelnetzanlage am 22. März 2015, dem nächsten Weltwassertag der Vereinten Nationen, feierlich eingeweiht werden kann.

Afrikas erstes Nebelobservatorium
Trotz der Verzögerungen beim Leitungsbau konnten 2014 wichtige Teilerfolge erreicht werden. Direkt unterhalb des Gipfels des Boutmezguida ist das erste Nebelobservatorium Afrikas entstanden. Dar Si-Hmad kann zu Recht stolz darauf sein. In einem kleinen Haus ist das gesamte technische Gerät der Nebelnetzanlage untergebracht. Hier wird sie technisch überwacht, werden wichtige Daten gesammelt, der Wasserfluss gemessen und die Filteranlage betrieben. Ausgestattet mit einer modernen Solaranlage funktioniert die kleine Beobachtungsstation völlig unabhängig vom Stromnetz.



Eine neue große Zisterne ist am Berg Boutmezguida gebaut worden. Sie liegt nahe an der Dorfschule und speichert das Wasser aus den Nebelnetzen. So können die Dörfer im Tal über mehrere Monate mit Wasser versorgt werden.



Ein Muli wird am alten Brunnen mit Wasserkanistern beladen. Die Wasserstelle liegt weit entfernt von den Dörfern. Doch nicht jede Familie besitzt ein Lasttier. Oft müssen Mütter und ihre Töchter tagtäglich einen beschwerlichen Fußmarsch antreten.

Schritt für Schritt zum Erfolg

Mit finanzieller Unterstützung der marokkanischen Hydraulic Bassin Agency konnte Dar Si-Hmad eine zweite, 250 Kubikmeter fassende Zisterne zur Wasserspeicherung bauen. Damit hat die Anlage nun eine Speicherkapazität von 500 Kubikmetern. Das ist sehr wichtig, um die nebelfreien Jahreszeiten zu überbrücken. In den Zisternen soll das Nebelwasser mit Quellwasser gemischt und dadurch mit lebenswichtigen Mineralien angereichert werden.

Die technische Seite der Wassergewinnung ist ein Teil der Aufgabe. Die Menschen am Ort darin zu schulen, wie sie mit dem begrenzten, kostbaren Nass umgehen, der andere. Dar Si-Hmad konzipierte dazu ein Trainingsprogramm für Kinder und Erwachsene. In den sogenannten WASH-Workshops (Water, Sanitation and Health) erklären Trainer, wie man verantwortungsbewusst mit Wasser umgeht. Daneben vermitteln sie Grundlagen der Hygiene wie etwa das regelmäßige Händewaschen. Die viertägige Schulung fand erstmals im Juni 2014 statt.

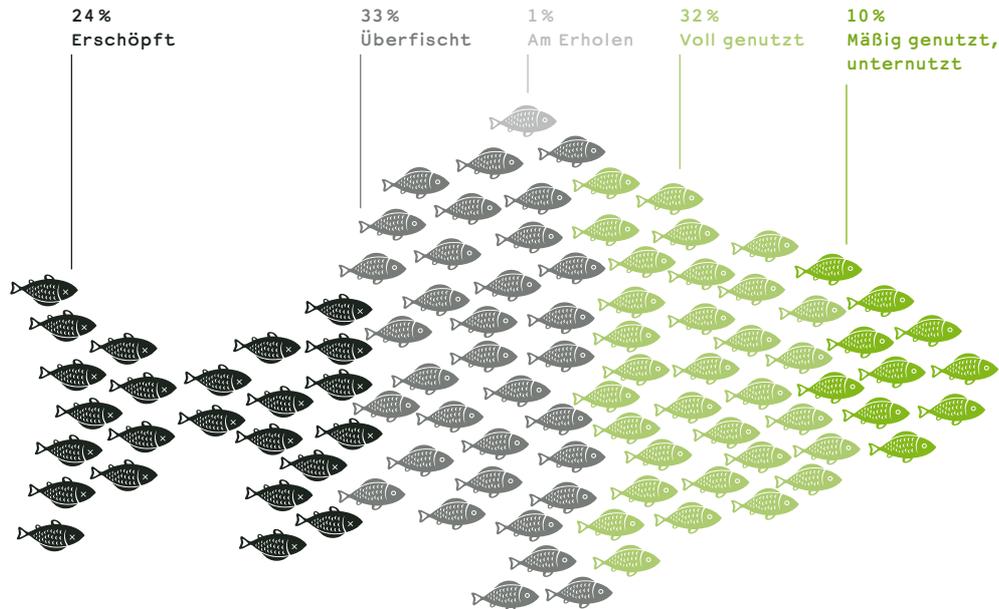
Da die Häuser in der Bergregion bislang keine Sanitäreinrichtungen haben, muss auch das Problem der Abwasserbeseitigung angegangen werden. In zwei technischen Studien hat Dar Si-Hmad dazu im Vorfeld untersuchen lassen, welche Lösungen am besten geeignet sind.

Nun ist alles startklar. Sogar das Prepaid-System, mit dem die Dorfbewohner einen kleinen Unkostenbeitrag für das Wasser zahlen, wurde mehrmals getestet. Das Leitungssystem funktioniert. Wenn im Frühjahr 2015 die letzten Baumaßnahmen beendet sind, hat sich das lange Warten gelohnt. Dann fließt Nebelwasser den Boutmezguida hinab zu den Menschen in den Dörfern.

Die Fangsaison für den holländischen Hering startet jedes Jahr am 3. Juni. 2014 war die Fangmenge auf 200 Millionen Kilogramm beschränkt. Fische wie der Hering stellen eine wichtige Eiweißquelle für Millionen Menschen dar. Deshalb müssen wir sorgsam mit dieser wichtigen Ressource umgehen.



Können die Meere die Menschheit ernähren?



Zustand der Fischbestände weltweit

Experten schlagen Alarm: Mehr als die Hälfte der weltweiten Fischbestände sind übernutzt oder ganz erschöpft. Vor allem im Nordatlantik und im Mittelmeer haben moderne Flotten mit ausgeklügelten Fangmethoden und riesigen Schleppnetzen die Bestände erheblich dezimiert.

Quelle: Münchener Rück Stiftung, Positionen 2014

Fische werden gefangen, seit es die Menschheit gibt. Lange Zeit waren die Ozeane vor menschlicher Übernutzung sicher. Fischer waren bei ihrer Arbeit erheblichen Gefahren ausgesetzt, die Weltmeere galten als groß und unbeherrschbar. Nur vereinzelt waren lokale Fisch- oder Muschelbestände bedroht. Das änderte sich mit der industriellen Revolution, als Maschinen die Muskelkraft ersetzten.

Rainer Froese



Rainer Froese
arbeitet am Kieler GEOMAR Helmholtz-Zentrum für
Ozeanforschung und gehört zu den führenden Meeresbiologen
weltweit. In zahlreichen Publikationen hat er die Überfischung
der Weltmeere dokumentiert und Lösungen entwickelt, wie sich die
Bestände langfristig sichern lassen.

Moderne Fangschiffe sind über 100 Meter lang und setzen riesige Netze in beliebigen Tiefen ein. Die Elektronik wird immer besser und spürt die Fische in ihren letzten Rückzugsgebieten auf. Das Ergebnis ist bekannt: Der Bestand an Speisefischen in den Weltmeeren ist in den letzten 50 Jahren um etwa 90 Prozent gesunken, die Fangmengen stagnieren seit etwa zwei Jahrzehnten. Und das, obwohl der Fischereiaufwand global zunimmt. Man muss also häufiger, weiträumiger, länger und tiefer fischen, nur um die Fangmenge konstant zu halten. Der Ertrag gemessen am Aufwand sinkt, weil die Menge der verbleibenden Fische abnimmt. Da die Anzahl der neu befischten Arten wie Granatbarsch, Hoki, chilenischer Seebarsch, aber auch die unbefischte Meeresfläche ständig abnehmen, steigt der Druck auf die Ressourcen. Die Anzahl derjenigen Fischbestände, die als zusammengebrochen gelten, weil sie weniger als zehn Prozent früherer Fänge produzieren, nimmt weltweit kontinuierlich zu.

Aber es gibt auch gute Nachrichten. Im Internationalen Seerechtsabkommen von 1982 haben sich die Regierungen weltweit auf eine nachhaltige Nutzung der Fischbestände geeinigt. Dieses Abkommen haben bisher Neuseeland (1995), Australien (2000), die USA (2006) und Europa (2013) in nationales Recht umgesetzt. Die Fischbestände in den Gewässern dieser Länder erholen sich langsam. Man schätzt, dass in Nordeuropa eine nachhaltige Nutzung von erholten Beständen etwa doppelt so hohe Fänge erlauben würde. Weltweit könnte die nachhaltige Fischerei etwa 100 Millionen Tonnen Fisch pro Jahr ausmachen. Wie schnell sich Fischbestände erholen, hängt von der natürlichen Produktivität und vom Fischereidruck in der Erholungsphase ab. Würde man die Fischerei vorübergehend ganz stoppen, könnten die meisten Bestände innerhalb von drei bis fünf Jahren ein Niveau erreichen, das hohe nachhaltige Fänge erlaubt. Das wäre die profitabelste Lösung, weil sie über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren die höchsten Gewinne brächte. Fischt man auf niedrigem Niveau weiter, dauert die Erholung entsprechend länger. In jedem Fall bedeuten wachsende Bestände auch höhere Fänge.

Selbst kurzfristig lässt sich einiges verbessern, etwa bei der Verwendung der gefangenen Speisefische. Gegenwärtig wird rund ein Drittel der globalen Fänge zu Fischmehl verarbeitet, das dann hauptsächlich in Aquakulturen als Futter für Raubfische landet. In diesen Zuchtfarmen muss mehr Fisch eingesetzt werden, als am Ende als Ertrag herauskommt. Viel besser wäre es, die zu Fischmehl verarbeiteten Industriefische wie Sardellen, Sardinen, Sprotten, Heringe oder Makrelen direkt zu vermarkten. Aquakulturen sind nur dann sinnvoll, wenn die dort gehaltenen Meerestiere nicht gefüttert werden müssen und deren Befischung starke Eingriffe in das Ökosystem erfordern würde. Das ist etwa beim Abbaggern von natürlichen Muschelbänken der Fall. Stattdessen können in entsprechenden Aquakulturenanlagen Muscheln an Leinen oder Stangen gehalten werden. Dort sind sie vor Feinden geschützt, filtern ihre Nahrung aus dem Wasser und können leicht geerntet werden. Solche Anlagen fördern zusätzlich die Erholung der Meere, da in überdüngten Gebieten wie der Ostsee Nährstoffe aufgenommen und mit der Ernte aus dem System entfernt werden.

Verbraucher können die nachhaltige Bewirtschaftung der Meere aktiv unterstützen, indem sie bevorzugt Meeresfrüchte aus intakten Beständen kaufen. Allerdings ist es schwierig, die richtige Wahl zu treffen. Allein im Nordostatlantik gibt es zwölf verschiedene Heringsarten: Während es dem Nordseehering gegenwärtig gut geht, ist der Bestand in der westlichen Ostsee deutlich zu klein. Nachhaltigkeitssiegel sollten eigentlich dem Verbraucher bei seiner Entscheidung helfen. Aber leider halten einige Siegel nicht, was sie versprechen. Das zeigen die Beispiele Nordsee-Seelachs und Dorsch aus der östlichen Ostsee. Laut den offiziellen Erfassungen befinden sich die Bestände beider Arten in schlechtem Zustand, dennoch tragen sie das Siegel des Marine Stewardship Council MSC. Eine Faustregel für den Einkauf an der Fischtheke lautet folgendermaßen: einheimische Fische bevorzugen und davon jeweils die größeren Exemplare auswählen. Die konnten sich hoffentlich vor dem Fang fortpflanzen und so die Fischversorgung der nächsten Jahre sicherstellen.

Stimmen die Rahmenbedingungen, können die Meere ohne Zweifel einen großen, dauerhaften Beitrag zur gesunden Ernährung der Menschheit leisten. Vorausgesetzt, die im internationalen Seerecht vereinbarten Regeln für nachhaltige Fischerei werden endlich umgesetzt.

Ein Fischer in den Sundarbans
im Golf von Bengalen wirft sein
Fischernetz. Die traditionellen
Fangmethoden führen selten
zu überfischten Beständen.
Es sind gerade diese armen
Menschen, die am schnellsten
darunter leiden, wenn die
Bestände zurückgehen.





Dialogforen 2014

Hungern im Überfluss?

Während in vielen Ländern Hunger und Unterernährung herrschen, isst sich ein Teil der Menschheit im wahrsten Sinne des Wortes krank. Die Dialogforen widmeten sich 2014 den vielfältigen Ernährungsproblemen der Menschheit, zeigten Lösungsansätze auf und setzten sich kritisch mit unseren Konsumgewohnheiten auseinander.

Es gibt Erfolge zu vermelden: Das Millenniumsziel der Vereinten Nationen, den Anteil der Hungernden an der Weltbevölkerung zu halbieren, ist erreicht. Trotzdem ist die Lage in zahlreichen Regionen der Erde unverändert dramatisch. Nach Angaben der Welternährungsorganisation FAO hat jeder achte Mensch weltweit nicht genug zu essen, um ein gesundes und aktives Leben zu führen. In anderen Teilen der Welt herrscht dagegen ein Überfluss an Nahrung, der krank macht. Diabetes, oft durch Übergewicht verursacht, gehört zu den drängendsten Gesundheitsproblemen des 21. Jahrhunderts. Allein 2013 starben weltweit rund 5,1 Millionen Menschen an den Folgen der Krankheit, bis zum Jahr 2035 dürfte die Anzahl der Zuckerkranken von heute 380 Millionen auf 590 Millionen zunehmen.

Diese beiden Gegenpole verdeutlichen, in welchem Spannungsfeld sich die Diskussionen bei den Dialogforen 2014 „Hungern im Überfluss“ bewegten. Die Bekämpfung des Hungers stand ganz oben auf der Agenda. „Das Welternährungsproblem lässt sich nur lösen, wenn die Regie-

rungen dort, wo Hunger herrscht, das Problem auch angehen“, erklärte Alexander Müller, Senior Research Fellow am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) und früherer stellvertretender Generaldirektor der FAO.

Hunger ist stumm

Bestes Beispiel dafür ist Indien. Obwohl dort jeden Tag 4.000 Kinder an Unterernährung sterben, ist das in der indischen Politik kaum ein Thema. „Politische Prozesse dauern lange und sind nicht frei von Widersprüchen“, räumte Müller ein. Aber ohne politischen Druck sei es schwierig, Dinge zu verändern. „Wir haben das Problem, dass der Hunger stumm ist. Denn die Betroffenen leben häufig in ländlichen Regionen ohne Zugang zu Medien.“ Neben politischem Druck sind Hilfestellungen von Organisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) nötig. „Überwinden lässt sich der Hunger nur lokal, indem man die speziellen Bedingungen und Strukturen vor Ort berücksichtigt“, erläuterte GIZ-Vorstandssprecherin Tanja Gönner.

Links: Tanja Gönner, Vorstandssprecherin der GIZ, Eschborn, erklärte, dass Entwicklungspolitik nach lokalen Lösungen suchen muss. Es kann keine Standardlösung geben, die überall passt.

Auch wenn Experten immer wieder betonen, dass die Hungermisere weniger eine Frage der Menge als ein Verteilungsproblem sei, muss die Agrarproduktion mit der wachsenden Bevölkerung Schritt halten. Weltweit betrachtet ist das bei Getreide gut gelungen: Das rechnerische Pro-Kopf-Angebot ist heute höher als Anfang der 1960er-Jahre. Allerdings nicht in Afrika: Dort ging die Produktion erheblich zurück. Innovative Kooperationsformen, bei denen der Einzelne in kleinbäuerlichen Strukturen auf Augenhöhe mit den Abnehmerfirmen verhandelt, könnten Abhilfe schaffen.

Biolandbau als Alternative

Beim Kampf gegen den Hunger in Entwicklungs- und Schwellenländern gilt es, die Fehler zu vermeiden, die in den entwickelten Ländern gemacht wurden. „Wissenschaftler haben festgestellt, dass die Belastungsgrenzen beim Klima, beim Stickstoffkreislauf und bei der Biodiversität bereits heute erreicht sind. Die Landwirtschaft hat zu einem großen Teil dazu beigetragen“, erläuterte Demeter-Vorstand Alexander Gerber. Auch Ökopionier Georg Schweisfurth kritisierte den Weg, den die Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten eingeschlagen hat: „Wenn sich das Agrarsystem in den vergangenen Jahrzehnten nicht immer stärker in Richtung Industrialisierung entwickelt hätte, bräuchten wir heute überhaupt keine Biosiegel.“

Doch auch der Ökolandbau ist umstritten. Als großes Manko erachtet beispielsweise der Lebensmittelchemiker Udo Pollmer den um rund die Hälfte niedrigeren Ertrag pro Hektar. „Wenn wir alles auf Bio umstellen, dann brauchen wir einen zweiten Globus im Kofferraum“, führte er plastisch vor Augen. „Es ist richtig, dass wir in Mitteleuropa niedrigere Erträge im

Biolandbau haben“, stimmte Demeter-Vorstand Gerber zu. Aber weltweit betrachtet sei es genau umgekehrt. Auf den extrem empfindlichen Standorten der südlichen Länder, dort wo Nahrungsmittelknappheit und Hunger herrschen, könnten mit ökologischen Anbausystemen wie der Kompostwirtschaft bessere Ernten erzielt werden.

Wie in der Landwirtschaft hinterlässt auch der Raubbau in den Weltmeeren seine Spuren. Dabei ist Fisch für Millionen Menschen eine wichtige Eiweißquelle. Weltweit verzehrt jeder im Schnitt fast 19 Kilogramm pro Jahr. Doch Experten schlagen Alarm: Mehr als die Hälfte der Fischbestände sind übernutzt oder ganz erschöpft. Um gegenzusteuern, appellierte die Meeresbiologin Iris Menn von Greenpeace an die Verbraucher: „Alaska-Seelachs, Rotbarsch, Makrele und Aal gehören nicht mehr auf den Teller.“

Schädliche Subventionen

Dass es auch anders gehen kann, davon ist der Meeresbiologe Rainer Froese überzeugt. „Gute Fänge und schonende Fangmethoden sind weltweit möglich“, erklärte der Experte vom GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung. Etwa ein Fünftel der meisten Fischbestände könne man jährlich abfischen. „Die Bestände pendeln sich dann bei etwa zwei Drittel ihrer unbefischten Größe ein – ein nachhaltiger Ertrag ist so möglich.“ Als nachteilig betrachtet er die Allianz aus Verbänden und Politik, die schnelle Fortschritte verhindert. Die Fischereilobby sei auf den kurzfristig höchsten Ertrag aus und interessiere sich nicht dafür, was danach kommen wird. Die Politik habe keine Ahnung, folge den Lobbyisten und mache durch Subventionen selbst unrentablen Fischfang lohnend, so Froese.

Unten links: Der Ökopionier Georg Schweisfurth aus München und Udo Pollmer (rechts), Lebensmittelchemiker und Buchautor, diskutierten kontrovers über Mehrwert und Qualität von biologischem Landbau.

Unten rechts: Iris Menn, Meeresbiologin von Greenpeace, zeichnete ein düsteres Bild: Viele Fischbestände sind stark überfischt, der Beifang ein Problem. Es deuten sich aber auch positive Signale an. Die EU-Politik orientiert sich mehr und mehr in Richtung nachhaltiger Fischerei.



Zumindest in Europa ist aber eine Wende zum Besseren zu erkennen. „Die jährlichen Fangentscheidungen stehen heute im Einklang mit den wissenschaftlichen Empfehlungen“, versicherte Ministerialdirigent German Jeub aus dem Landwirtschaftsministerium. Das ist insofern wichtig, als die EU-Flotte global operiert und mit mehr als sechs Millionen Tonnen pro Jahr über das viertgrößte Fangpotenzial der weltweiten Flotten verfügt. Ungelöst bleibt das Problem der illegalen Fischerei. „Etwa 30 Prozent aller Fänge weltweit stammen aus dieser Quelle“, erklärte Jeub.

Spekulation beschränken

Kontrovers und hoch emotional wurde die Frage der Nahrungsmittelspekulation diskutiert. Thilo Bode, Geschäftsführer des Verbraucherverbands foodwatch, lehnt Spekulation mit Nahrungsmitteln kategorisch ab. „Die Menschen in den Entwicklungsländern geben 70 bis 80 Prozent ihres Einkommens für Nahrung aus, in den Industriestaaten sind es lediglich 10 bis 20 Prozent“, sagte er.

Schon geringe Preiserhöhungen können dazu führen, dass viele Menschen in ärmeren Ländern sich nicht mehr ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgen können. „Deswegen sind auch kurzfristige Preissteigerungen gefährlich“, warnte er. Welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind, erklärte die Präsidentin der Deutschen Welthungerhilfe Bärbel Dieckmann: „Die Tatsache, dass ein erheblicher Anteil an Wissenschaftlern Finanzwetten in bestimmten Krisensituationen für Preisspitzen verantwortlich hält, reicht aus, um die Spekulation zu beschränken.“ Sie plädierte für mehr Transparenz an den Rohstoffbörsen und für ein Verbot von Investmentfonds, die mit Agrarrohstoffen spekulieren.

Den Gegenpol dazu bildete Sabine Miltner, die bei der Deutschen Bank für Nachhaltigkeitsfragen zuständig ist. „Ich glaube nicht, dass auch nur ein hungerndes Kind besser gestellt wäre, wenn ich morgen unsere Index-Agrarfonds schließe“, entgegnete sie und ergänzte: „Die Studien sind nicht eindeutig, es herrscht eine unübersichtliche Gemengelage.“



Verhältnis der Händlerkategorien im Weizenterminmarkt an der CBOT (Chicago Board of Trade)

Die Weizenhändler in Chicago, die an der Terminbörse Absicherungsgeschäfte für Produzenten tätigen, sind inzwischen in der Minderzahl. Das Gros der Marktteilnehmer stellen heute Finanzspekulanten oder Swap-Händler, die Wetten auf eine bestimmte Preisentwicklung eingehen. Ende der 1990er-Jahre war das Verhältnis noch umgekehrt. Glücklicherweise findet langsam ein Umdenken statt: Nach zunehmend lauter Kritik ziehen sich immer mehr Banken aus dem Geschäft mit Agrarrohstoffen zurück.

Quelle: Münchener Rück Stiftung, Positionen 2014

Moderator Sebastian Herrmann, Süddeutsche Zeitung, leitete die Diskussion zur Veranstaltung „Lebensmittel – Spielball der Spekulanten?“. Sabine Miltner von der Deutschen Bank (rechts) und Bärbel Dieckmann, Präsidentin der Welthungerhilfe (mittig), im Gespräch mit Thilo Bode von foodwatch.



Als wichtigste Preistreiber im Agrarsektor nannte sie Dürren infolge des Klimawandels und politischen Interventionismus, wie etwa das Exportverbot, das Russland 2010 für Weizen verhängt hat. Ihrer Meinung nach läuft die Diskussion in die falsche Richtung. Das Thema Investitionen in den Agrarsektor sollte einen viel höheren Stellenwert besitzen. „Es sind 80 Milliarden Dollar pro Jahr nötig, damit die wachsende Weltbevölkerung ausreichend ernährt werden kann“, machte sie deutlich.

Augenmerk auf gesunde Ernährung
Was kann der Einzelne tun, um das Hungerproblem zu entschärfen? „Wir können durch individuelles Verhalten, wie etwa weniger Fleisch essen, den Hunger in der Welt nicht verändern“, stellte der Kulturwissenschaftler Gunther Hirschfelder von der Universität Regensburg klar. Wir sollten aber versuchen, bei unseren Handlungen einen moralisch und ethisch vertretbaren Kompromiss zu finden. Auch aus gesundheitlichen Gründen kann es nicht schaden, die eigenen Essgewohnheiten zu überprüfen. „Wir haben es selbst in der Hand, uns vor Krankheiten zu schützen, und die Ernährung nimmt dabei eine zentrale Rolle ein“, ließ Hans Hauner, Direktor

des Else-Kröner-Fresenius-Zentrums für Ernährungsmedizin, keinen Zweifel. Er ist davon überzeugt, dass die Mehrheit der Deutschen sich tatsächlich krank isst.

Für den Ernährungswissenschaftler Helmut Heseker ist Übergewicht eine der größten Herausforderungen für unsere Gesellschaft. „Wenn man als 40-Jähriger einen Body-Maß-Index von über 30 hat, sinkt die Lebenserwartung um fünf bis acht Jahre. Der Einfluss ist somit ähnlich groß wie beim Rauchen“, machte er deutlich. Als gängigste Ernährungsfehler nannte die Ernährungstherapeutin Birgit Schramm unregelmäßiges Essen, möglicherweise noch während anderer Tätigkeiten, oder häufige Snacks.

Ein Patentrezept für die optimale Ernährung gibt es zwar nicht, der gesunde Menschenverstand kann aber den Weg weisen. Weltweit muss die Staatengemeinschaft das Recht auf eine angemessene Ernährung für alle anstreben. Die Anzahl der Projekte, welche die Ernährungslage der Menschen verbessern wollen, wächst seit Jahren. Dennoch bleiben Regierungen, internationale Organisationen und jeder Einzelne in der Pflicht: Wir müssen uns vernünftig ernähren – und den Hunger in der Welt bekämpfen.



Eine ausführliche Zusammenfassung der Dialogforen 2014 finden Sie auf unserer Webseite sowie in der begleitenden Publikation „Positionen“. Sie ist als PDF und gedruckte Broschüre über die Stiftung erhältlich.

www.munichreuckfoundation.org/home/DialogueForums

Gesunde Nahrung ist im Supermarkt längst angekommen, der Verbraucher kann heute aus einer Fülle von Produkten wählen. Zahlreiche Supermarktketten bewerben Bio-Nahrung aktiv als Teil ihrer Nachhaltigkeitsstrategie.

Rechte Seite: Arbeiter einer Plantage in Äthiopien sortieren Kaffeebohnen. Sie haben sich in einer Kooperative zusammengeschlossen. So können sie von fairen Löhnen und Sozialleistungen wie Krankenversicherungen profitieren. Nachhaltigkeit heißt aber auch, soziale Standards zu wahren – entlang der gesamten Produktionskette.



Nachhaltigkeit kommt an



„Das hat doch mit Umwelt zu tun, oder?“ So oder so ähnlich lauteten die Antworten, wenn man vor einem Jahrzehnt Passanten auf der Straße fragte, was Nachhaltigkeit bedeute. Statements wie „Wir sollten die Erde unseren Kindern und Enkeln so hinterlassen, wie wir sie selbst vorgefunden haben“ hatten damals noch Seltenheitswert.

Thomas Loster



Thomas Loster

ist Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung und Experte für Klimawandel und Katastrophenvorsorge. Er beschäftigt sich seit mehr als 25 Jahren mit Katastrophenanalysen und -trends.

Heute, rund 40 Jahre nachdem sich die ersten Arbeitskreise mit dem Konzept der Nachhaltigkeit befasst haben, sind wir einen guten Schritt weiter. Das Prinzip, ökologisch, sozial und ökonomisch bedacht zu handeln sowie Ressourcen zu schonen, wird zunehmend besser verstanden und berücksichtigt – ob in der Werbung, in den Medien oder beim Konsum. In Unternehmen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt: Nur wer nachhaltig wirtschaftet, agiert zukunftsorientiert. Nachhaltigkeit ist aus politischen Debatten nicht mehr wegzudenken. Und zwar nicht nur dann, wenn es um Klimapolitik und die Energiewende geht, sondern auch in der Entwicklungspolitik oder bei Fragen der Demografie und der Stadtplanung.

Mehr als ein Umweltthema

Was fast 180 Länder auf dem Umweltgipfel in Rio de Janeiro 1992 vereinbart haben, nämlich die Welt nachhaltig zu entwickeln, wird zunehmend Realität. Dafür waren nicht nur unzählige weitere nationale sowie internationale Konferenzen, Workshops und Aktionen nötig. Auch Heerscharen berufener Menschen – hochrangig oder nicht – haben sich über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, für ein besseres Verständnis des Themas eingesetzt. Mit dem Ergebnis, dass das Konzept „Nachhaltigkeit“ in unserem Alltag angekommen ist.

Zum Beispiel an der Ladentheke: Auf Schokolade und Kaffee prangen Fair-Trade-Symbole, und selbst beim Discounter ist kaum eine Fischdose ohne das Siegel „Zertifizierte nachhaltige Fischerei MSC“ zu finden. Bei Bettwäsche, Handtüchern und T-Shirts wiederum sollen Nachhaltigkeitsiegel „textiles Vertrauen“ schaffen. Apropos Textilien: Die Bestrebungen des deutschen Entwicklungshilfeministers Gerd Müller, nachhaltig produzierte Kleidung einheitlich zu kennzeichnen, belegt eindrucksvoll, dass es längst nicht nur um Umweltfragen geht. Hier spielen soziale Aspekte und das Recht auf eine faire Entwicklung die Hauptrolle. Soziale Standards entlang „der ganzen Lieferkette, von der Baumwolle bis zum Bügel“ fordert der Minister.

Kosten der Nachhaltigkeit

Manchen Menschen geht das zu weit, denn sie fürchten höhere Kosten. Dahinter steht die Vorstellung, dass nachhaltiges Handeln zwangsläufig auf der Strecke bleiben muss, wenn man in Zeiten knapper Kassen preiswerte Nahrungsmittel und Textilien sucht. Richtig ist, dass niedrige Einkommen nachhaltigen Konsum erschweren. Wer aber genau hinsieht, wird immer häufiger auch mit kleinem Geldbeutel entsprechend ausgezeichnete Produkte finden.

Sicher ist es ein langer Prozess, eine ganze Gesellschaft auf diesen zukunftsfähigen Weg zu führen. Das sollte uns nicht stören, denn auch mit langsamen Veränderungen kommen wir dem Ziel Schritt für Schritt näher. In manchen Bereichen hat es bereits gut geklappt. Waren Mülltrennung und umweltfreundliches Waschen früher etwas für Umweltbewusste und -aktivisten, ist es heute selbstverständlich. Und wer seinen Blick weiter schärft, findet allerorten Bekenntnisse: in Hotels, Geschäften und öffentlichen Gebäuden. Wie sehr Nachhaltigkeit von Bedeutung ist, zeigt auch ein Blick ins Internet. Gibt man den Begriff in Suchmaschinen ein, so erhält man mehr als zehn Millionen Treffer. Beim englischen Wort „sustainability“ sind es sogar mehr als 100 Millionen Suchergebnisse.

Einen kräftigen Schub haben dem Thema mit Sicherheit die sozialen Medien verliehen, die sich in unserer globalisierten Welt dynamischer denn je entwickeln. Sie sorgen dafür, dass Informationen über Fehlritte und Fehlentwicklungen in Windeseile an die Öffentlichkeit gelangen. Gegen das Prinzip der Nachhaltigkeit zu verstoßen, gerät so zum Reputationsrisiko. In dieser transparenten Welt haben Lippenbekenntnisse und Greenwashing zunehmend schlechtere Chancen.

Nächste Runde Nachhaltigkeit

Heißt das, wir sind am Ziel? Nein, es gibt noch viel zu tun. Gerade stellte beispielsweise die UN-Dekade „Bildung für Nachhaltigkeit“ fest, dass das Handlungsprinzip noch viel zu wenig in den Lehrplänen und -materialien auftaucht. Sei es in der frühkindlichen Bildung, bei Schulen, im Arbeitsleben oder beim lebenslangen Lernen bis ins hohe Alter. Festzuhalten ist aber: Immerhin haben die Vereinten Nationen das Problem erkannt und diesem eine ganze Dekade gewidmet. Nach dem Auslaufen der Dekade Ende 2014 müssen wir nicht befürchten, dass das Thema wieder von der Bildfläche verschwindet. Mit den „Sustainable Development Goals“ (Ziele für nachhaltige Entwicklung), die weltweit gelten sollen und den 2015 endenden UN-Millenniumszielen nachfolgen, wird die Diskussion neuen Schub erhalten. Eines ist sicher: Ziele alleine reichen nicht aus. Jeder Mensch muss Nachhaltigkeit ernst nehmen und jeden Tag aufs Neue leben.



Gazipur in Bangladesch ist bekannt für seine Textilindustrie. Hier entsteht ein Großteil der weltweit getragenen Kleidung. Ob die Arbeiter faire Löhne erhalten und Sicherheitsvorschriften richtig eingehalten werden, liegt auch in der Verantwortung der großen Handelshäuser und der Verbraucher.

Auszeichnung für unseren Projektpartner Green City



Seit 1990 setzt sich die Münchner Umweltorganisation Green City e.V. für mehr Nachhaltigkeit ein, unter anderem im Bereich Bildung. Die Deutsche UNESCO-Kommission hat dieses Engagement im vergangenen Jahr mit einer wichtigen Auszeichnung gewürdigt.

Die Vereinten Nationen haben 2005 die Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgerufen, um Nachhaltigkeit stärker in der Bildung zu verankern. Den Titel „Offizielles Dekade-Projekt“ bekommen nur innovative Initiativen verliehen, die besondere Beispiele für sinnvolle Aktivitäten bieten. Green City wurde 2014 bereits zum zweiten Mal als offizielles Projekt der Dekade ausgezeichnet. Der Verein, so die Begründung, setze die von der UN angestrebte weltweite Bildungsoffensive vorbildlich um. Für die Jury war besonders wichtig, dass Green City das Bildungsangebot am lebenslangen Lernen ausrichtet. Insgesamt engagieren sich bei der Umweltorga-

nisation über 20 Mitarbeiter und mehrere 100 Ehrenamtliche in unterschiedlichen Projekten zu den Themen Energie, Mobilität, Stadtgestaltung und Umweltbildung.

Langjährige Projektpartnerschaft

Die Münchener Rück Stiftung förderte – wie in den Jahren zuvor – auch 2014 das Green City-Projekt „Energieschule München“. In interaktiven Workshops führt der Verein Kinder und Jugendliche an Münchner Grund- und Mittelschulen spielerisch an Themen wie Energiesparen, alternative Energien und Klimaschutz heran. Und das mit großem Erfolg: Im vergangenen Jahr nahmen mehr als 500 Schüler an den geförderten Workshops teil.

Auch die Lehrer und Eltern sind begeistert. Denn obwohl Bildung zu Stromversorgung fester Bestandteil der meisten Lehrpläne ist, fehlen im regulären Unterricht häufig Materialien und Geräte zur Veranschaulichung.

Für jedes Alter das richtige Modul

Je nach Schulart und Jahrgangsstufe variieren bei den Workshops der thematische Schwerpunkt und die Methodik, um die Schüler zielgruppen-gerecht und lebensnah für nachhaltiges Handeln zu motivieren. So wendet sich etwa das Modul „Sonne – voll Energie“ an die zweite bis siebte Jahrgangsstufe in Grund- und Mittelschulen. Hier stehen Energierad, Strommessgeräte, Filme, Solarmodule und -kocher im Mittelpunkt, um die Experimentier- und Entdeckungslust zu wecken. In drei abwechslungsreichen Workshops lernen die Schüler viel Neues rund um Stromgewinnung, Energiesparen und Klimaschutz.

An die siebte bis neunte Jahrgangsstufe an Haupt- und Mittelschulen wendet sich das Modul „Energie mit Zukunft“. Kurz vor dem Qualifizierenden Hauptschulabschluss ist es für

viele Schüler oft schwierig, sich für den richtigen Beruf zu entscheiden. Umso wichtiger ist, dass die jungen Menschen Informationen über ihre beruflichen Perspektiven erhalten. Bei „Energie mit Zukunft“ lernen Jugendliche zahlreiche Berufsbilder kennen und werden motiviert, sich bewusst für einen Beruf im Bereich Umwelttechnik und Nachhaltigkeit zu entscheiden.

Alle Module der Energieschule München haben einen starken Bezug zum Alltag der Schüler. Mit den aufgezeigten Handlungsmöglichkeiten erkennen diese, wie sie selbst einen Beitrag zu einer lebenswerten Zukunft leisten können – jeden Tag.

Green City kann zu Recht stolz sein: Seit 2009 haben knapp 5.000 Münchner Schüler an den Modulen der Energieschule München teilgenommen. Wir gratulieren zu diesem Erfolg und zur Auszeichnung der Deutschen UNESCO-Kommission!

Mehr Informationen
zum Thema:

www.greencity.de



Links: Die Energieschule setzt verschiedene pädagogische Mittel ein. Mit Fotos und Karten sehen Kinder sehr schnell, wo die Auswirkungen von Klimaveränderungen besonders groß sind.

Oben: Die Schüler lernen, wie eine Wärmebildkamera funktioniert. Es ist spannend zu sehen, wie Kleidung Wärme isoliert. Sie erfahren aber auch, wie wichtig es ist, Häuser wetterfest zu machen, um Energie zu sparen.



Unten: Zwei Mädchen der Energieschule haben eben mit dem Strommesser den Verbrauch der Schreibtischlampe gemessen. Mit diesen Messungen lernen sie rasch, wo die großen Stromverbraucher in Schule und Haushalt stecken.

Hochschulkooperationen

Die Münchener Rück Stiftung setzt sich mit regionalem Schwerpunkt München für Klimabildung und Bildung für Nachhaltigkeit an Universitäten und Hochschulen ein. Wir fördern Projekte, bringen aber auch unser Wissen in Schulungen ein.



Seminar für nachhaltige Lösungen an der Hochschule München

Bereits seit 2010 gestalten wir das Seminar „Wasser, Klima, Umwelt – zum nachhaltigen Management globaler Herausforderungen“ an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in München. Pro Semester werden rund 15 Studenten mit dem Konzept der Nachhaltigkeit, mit aktuellen politischen Prozessen und Lösungsansätzen vertraut gemacht. Unser Ziel: Die Studierenden sollen ihren Horizont erweitern und für das Thema im Berufsleben fit gemacht werden.

www.hm.edu



Forschungsworkshop zu Mikroversicherung – MILK-Projekt

Am 19. März 2014 fand das Seminar bereits zum zweiten Mal in München statt, organisiert von der Münchener Rück Stiftung und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Fallbeispiele aus Tansania, den Philippinen, Indien und der Mongolei zeigten, wie gelungene Versicherungspilotprojekte aussehen. Aber auch Fehler und Marktrisiken kamen zur Sprache. Gastredner waren unter anderem Michael McCord, Direktor des Microinsurance Centre (USA), und Barbara Magnoni, Direktorin von EA Consultants (USA), die das MILK-Projekt (Microinsurance Learning and Knowledge) vorgestellt haben.

www.evidence-based-economics.de

Vorträge an Schulen und Hochschulen in und um München

Wir bieten Schulen in München und im Umland an, als Referenten zu unterschiedlichen Themen aus unserem Arbeitsspektrum zu sprechen. Klimawandel und Naturkatastrophen, aber auch Nachhaltige Kapitalanlage und Fragen zu Versicherungslösungen (zum Beispiel Mikroversicherung, Armutsbekämpfung, Ernährungs-sicherung) können abgedeckt werden. Je nach verfügbaren Ressourcen halten wir jährlich etwa 15 Vorträge in Schulen aller Stufen und Bildungseinrichtungen.

Themenwoche „Global Change Management“ der Fachhochschule Eberswalde

Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde bietet einen internationalen Aufbaustudiengang „Global Change Management“ an. Einmal im Jahr laden wir die Studenten nach München ein. In Kooperation mit Munich Re diskutiert die Stiftung mit den ca. 20 Jungwissenschaftlern unterschiedliche Fragestellungen. Auf dem Programm stehen Themen zu Corporate Social Responsibility (CSR) und zur Stiftungsarbeit (nachhaltiges Wirtschaften, Bedeutung des Klimawandels für verschiedene Anspruchsgruppen, Anpassung, Resilienz etc.).

www.hnee.de

Transdisziplinäres Projekt mit dem Geografischen Institut der LMU München

Unter der Leitung von Claudia Binder organisierten wir bereits zum zweiten Mal ein transdisziplinäres Projektseminar im Masterstudiengang „Humangeografie und Nachhaltigkeit“ an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU). Die Stiftung ist Themengeber und steht den Studenten beratend zur Seite. Im Wintersemester 2014/15 wurde am Beispiel von Brauereien untersucht, inwieweit Nachhaltigkeit bereits in klein- und mittelständischen Unternehmen angekommen ist. Wichtig war auch die Frage, ob das zukunftsfähige Wirtschaften in den Betrieben verstanden und gelebt wird.

www.geographie.uni-muenchen.de

Wissenschaft im Dienst der Nachhaltigkeit – Interview mit Claudia Binder



Claudia Binder

ist Professorin an der LMU München. Sie leitet den Lehrstuhl Mensch- und Umweltbeziehungen mit dem Schwerpunkt Transdisziplinäre Studien.

Frau Binder, Sie haben den Lehrstuhl für Mensch-Umwelt-Beziehungen am Department für Geografie der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München inne. Was dürfen wir uns unter der Mensch-Umwelt-Beziehung vorstellen? Die Mensch-Umwelt-Beziehung begann mit den ersten Menschen ungefähr 130.000 Jahre vor Christus. Damals waren die Menschen als Jäger und Sammler von der Umwelt und deren Veränderungen abhängig. Um sich anzupassen, sind sie abhängig von den Umweltbedingungen an andere Orte gezogen. Ihre Lebensweise war aus unserer heutigen Sicht nachhaltig, die Ressourcen konnten sich innerhalb der Migrationsperiode regenerieren.

Und heute?

Heute konsumieren wir ungefähr 50-mal mehr Wasser, 20-mal mehr Rohstoffe und verursachen etwa 40-mal mehr Abfälle pro Person als die Jäger und Sammler. Interessant ist auch, dass wir über zwei Drittel der chemischen Elemente des Periodensystems für unseren heutigen Lebensstil benötigen. Es geht nun um die Frage, wer wo, wann und wie zu einer nachhaltigeren Ressourcennutzung beitragen könnte.

Das ist sicher ein komplexes Feld?

Ja, viele Bereiche und menschliche Aktivitäten werden untersucht, zum Beispiel die Ernährung, das Kommunikationsverhalten, die Transportmöglichkeiten, die Wohnverhältnisse, die Arbeitsbedingungen und die Freizeitgestaltung. Und da geht es sehr in die Tiefe.

Haben Sie ein konkretes Beispiel?

Nehmen wir den Phosphor. Er ist nicht erneuerbar, aber für das Leben unabdingbar, weil wir ihn für die Nahrungsmittelproduktion und für industrielle Prozesse brauchen. Phosphor lagert sich in Böden und Gewässersedimenten ab, kann aber nur schwer zurückgewonnen werden. Wichtig ist es nun, Wege zu finden, wie wir erstens Phosphor effizienter nutzen. Zweitens, wie wir ihn besser aus den Abwässern zurückgewinnen und wieder in den Produktionskreislauf zurückführen können. Wir müssen einerseits der Phosphorknappheit vorbeugen und andererseits Regelwerke zur Sicherung der weltweiten Versorgung erarbeiten.

Warum sind transdisziplinäre Projekte so wichtig?

Aus meiner Sicht sind transdisziplinäre Projekte dann wichtig, wenn es um aktuelle Probleme in der Gesellschaft geht, in denen der Einzelne, ein Betrieb oder eine Region einen Beitrag zur Lösung leisten kann. In diesen Projekten werden das Wissen und die Wahrnehmungen von Individuen mit den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft verknüpft. So entstehen gemeinsam neue Ideen zur Lösung von Problemen, die von beiden Seiten akzeptiert und zumeist in der Praxis umgesetzt werden.

Bereits zum zweiten Mal arbeiten Sie mit der Münchener Rück Stiftung in einem Projekt zur Nachhaltigkeit in der Berufspraxis zusammen. Wie kommen Forschung und Praxis hier miteinander zurecht?

Die Studierenden sind sehr motiviert, sich in transdisziplinäre Projekte einzubringen, da sie so bereits in ihrem Studium einen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten können, in diesem Fall in Zusammenarbeit mit der Münchener Rück Stiftung. Derzeit untersuchen sie, ob Nachhaltigkeit in Betrieben und kleinen Unternehmen vor Ort angekommen ist und gelebt wird. Das ist eine spannende Frage. Die Herausforderungen für die Studierenden bestehen darin, eine gemeinsame Sprache zu finden und die Rollen klar zu definieren. Wenn die Ergebnisse den wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und für die Praxis einen hohen Wert haben, sind wir am Ziel.

Stiftung intern

Klimabilanz 2014 – CO₂-Kompensation durch Deponiegas

Im Rahmen unserer Projektarbeit entstehen unvermeidliche CO₂-Emissionen durch Stromverbrauch, Heizung und Dienstreisen. Sie summierten sich 2014 auf rund 1.530 Tonnen. Dabei entfiel der Hauptteil auf unsere Großveranstaltungen mit zahlreichen internationalen Teilnehmern (Mikroversicherungskonferenz in Mexiko, Resilience Academy bei München) und die damit verbundenen Flugreisen.

Die Emissionen durch Büros in München und Dienstreisen der Mitarbeiter kompensiert unsere Stifterin Munich Re im Rahmen ihrer Maßnahmen zur Klimaneutralität. Für die weiteren Emissionen haben wir CO₂-Zertifikate erworben und damit ein Deponiegasprojekt in Manaus, im Bundesstaat Amazonas (Brasilien), unterstützt. Ein Elektrizitätskraftwerk nutzt dort Methan, das beim Abbau der biologischen Abfälle entsteht. Biologische Substanzen sind vor allem in Entwicklungsländern in großen Mengen im Hausmüll enthalten, da dieser selten getrennt wird. Wird das Methan nicht abgefangen, entweicht es langsam in die Atmosphäre und trägt zum globalen Klimawandel bei. Wichtig: Methan hat im Vergleich zu CO₂ eine etwa 20-fach höhere klimaschädliche Wirkung.

Dieses Projekt verringert nicht nur Emissionen. Es verbessert die Stromversorgung der örtlichen Bevölkerung, die nicht an das nationale brasilianische Stromnetz angeschlossen ist. Zudem werden neue Arbeitsplätze geschaffen und die Arbeitsbedingungen in der regionalen Mülltrennung und -sammlung optimiert.

Die CO₂-Emissionen sind 2014 leicht zurückgegangen. Geringere Anreisewege zur Mikroversicherungskonferenz sind einer der Hauptgründe. Die Münchener Rück Stiftung kompensiert alle durch Projekte entstandenen CO₂-Emissionen.



Quelle: Münchener Rück Stiftung, 2014

Mehr Informationen zum Thema:

www.munichre-foundation.org/home/About-us/Environmental

Durch Gärprozesse entstehen jährlich 3 Millionen Kubikmeter Deponiegas. Damit lassen sich 15 Millionen Kilowattstunden Elektrizität erzeugen. Der Strom versorgt 1.500 Familien in der Region mit sauberer Energie.



Stiftung intern

Globale Projektpartner

Mikroversicherung

Microinsurance Network

Asociación Mexicana de Instituciones de Seguros (AMIS)

Conférence Inter africaine des Marchés d'Assurances (CIMA)

Tanzanian Insurance Regulatory Authority (TIRA)

Munich Risk and Insurance Center (MRIC)

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ)

International Labour Organisation (ILO)/ Impact Insurance Facility

Inter-American Development Bank (IDB)

Georgia State University's Center for the Economic Analysis of Risk (CEAR)

Nebelnetze

p(e)d World

Dar Si-Hmad

WasserStiftung Ebenhausen

Technische Universität München (TUM), Fachgebiet für Ökoklimatologie

Energieschule

Greencity e.V.

Virtuelle Akademie

Universität Bremen

RISK Award

Global Risk Forum (GRF)

UN International Strategy for Disaster Reduction (UNISDR)

ONG Inclusiva

Gibika und Resilience Academy

International Centre for Climate Change and Development (ICCCAD)

Universität der Vereinten Nationen in Bonn (UNU-EHS)

Katastrophenhilfe

SOS Kinderdörfer 2013 & 2012

Aktion Deutschland Hilft 2011

arche noVa 2011

Klimabildung und Nachhaltigkeit

Hochschule für angewandte Wissenschaften München

Fachhochschule Eberswalde

Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU)



Unser Team



„Feldarbeit in Entwicklungsländern ist anstrengend, zum Beispiel in Bangladesch. Gute Lösungen können aber nicht am grünen Tisch in München entwickelt werden.“

—
Thomas Loster
Geschäftsführer
(rechts mit Kamera)



„In der Stiftung habe ich neue Themen für mich entdeckt. Mikroversicherungen etwa verbessern die Lebensbedingungen von armen Menschen weltweit. Dazu können wir mit unserer Arbeit beitragen.“

—
Julia Martinez
Coordinator Microinsurance
Management



„Zehn Internationale Mikroversicherungskonferenzen haben über 4.000 Versicherungs- und Entwicklungsexperten aus der ganzen Welt zusammengebracht. Viel wurde erreicht.“

—
Dirk Reinhard
Stellv. Geschäftsführer



„Mir sind unsere Umwelt und unsere Gesellschaft wichtig. Die Vielfalt der Projektpartner in der Stiftung gefällt mir gut. Sie kommen aus aller Welt.“

—
Renate Kramer
Teamassistentin



„Menschen in Marokko und Tansania mit sauberem Trinkwasser versorgen – das ist eine sehr schöne Aufgabe. Ich freue mich nun auf den großen Tag, wenn in Marokko endlich Nebelwasser fließt.“

—
Martina Mayerhofer
Projektmanagerin
(links im Bild)



„Die Mikroversicherungskonferenzen bringen nicht nur Versicherungsexperten zusammen. Auch das Team im Hintergrund leistet einen wichtigen Beitrag. Mir hat die Arbeit in Indonesien und Mexiko sehr viel Spaß gemacht.“

—
Analisa Gradim Pedro
Coordinator Microinsurance
Management (rechts im Bild)



„Auf unserer Resilience Academy bringen wir Wissenschaftler und Entscheider zusammen, um gemeinsam Lösungen zu finden. Frühwarnsysteme liegen mir am Herzen.“

—
Christian Barthelt
Projektmanager



„Ich habe Projekte zu Katastrophenvorsorge, Trinkwasserversorgung bis hin zu Mikroversicherung und Nachhaltigkeit unterstützen können.“

—
Diana Urbani
Praktikantin



„Wir haben für den aktuellen RISK Award 145 Bewerbungen erhalten. Das bedeutet viel Arbeit. Mir ist wichtig, auch die Menschen, hinter den Projektvorschlägen zu sehen.“

—
Jayoung Eckl-Lee
Consultant Projektmanagement

Stiftungsrat und Gremien

Gremien

Die Mitarbeiter der Münchener Rück Stiftung sind in einer Vielzahl von Gremien vertreten. Die wichtigsten führen wir hier auf:

IFC Advisory Panel on Business and Sustainability: Member

Microinsurance Network, Luxemburg: Board of Directors, Member

Munich Climate Insurance Initiative (MCII), Bonn: Executive Board Member

Siemens Stiftung, empowering people. Award, München: Mitglied der Jury

UN-Dekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE), Bonn: Mitglied Nationalkomitee

UNISDR, Private Sector Advisory Group (PSAG), Genf: Member

Zeitschrift Entwicklung und Zusammenarbeit (E+Z) des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Berlin: Beirat

Stiftungsrat

Dr. Hans-Jürgen Schinzler
Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats von Munich Re (Vorsitzender des Stiftungsrats)

Prof. Dr. Hans-Georg Bohle
Geografisches Institut der Universität Bonn

Dr. Nikolaus von Bomhard
Vorsitzender des Vorstands von Munich Re

Dr. Michael E. Bös
Leiter der Abteilung Asset Liability Management, Munich Re

Prof. Dr. Ottmar Edenhofer
Stellvertretender Direktor und Chefökonom des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung

Prof. Dr. Hartmut Graßl
Ehemaliger Direktor des Max-Planck-Instituts für Meteorologie, Hamburg

Prof. Dr. Peter Höppe
Leiter des Bereichs Geo-RisikoForschung, Munich Re (stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrats)

Dr. Patrick Illinger
Ressortleiter Wissen, Süddeutsche Zeitung, München

Andreas Kleiner
Mitglied des Vorstands der ERGO International AG

Prof. Dr. Lenelis Kruse-Graumann
Psychologisches Institut der Universität Heidelberg

Thomas Loster
Geschäftsführer und Vorstand der Münchener Rück Stiftung



In Gedenken an Hans-Georg Bohle

Am 19. September 2014 verstarb völlig unerwartet Hans-Georg Bohle. Die Münchener Rück Stiftung trauert um ihren langjährigen Projektpartner, Stiftungsrat und Freund. Er hinterlässt eine große Lücke.

Wir haben Herrn Bohle, Professor für Geographische Entwicklungsforschung an der Universität Bonn, über Jahre hinweg als wertvollen Projektpartner und Ratgeber schätzen gelernt. Sein immenses Wissen hat unserer Arbeit einen Schub gegeben; er hat in unseren Projekten Jungwissenschaftler aus aller Welt inspiriert und angeleitet. Als Stiftungsrat war er ein wertvoller Wegbegleiter und hat unsere Strategie maßgeblich mitbestimmt.

Wir trauern um unseren Freund, der uns sehr fehlen wird. Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie. Wir wünschen ihr in dieser schwierigen Zeit viel Kraft.

Impressum, Quellen und Bildnachweis

© 2015

Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München
Telefon +49 (0) 89/38 91-88 88
Telefax +49 (0) 89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org
Briefe: 80791 München

Bestellnummer
302-08591

Redaktion
Münchener Rück Stiftung:
Thomas Loster,
Martina Mayerhofer,
Christian Barthelt

Andreas Schuck, München

Redaktionelle Unterstützung
Monika Handschuch-Hammann,
München
Diana Urbani, Zürich
Maren Kapp-Schwoerer, St. Gallen

Gestaltung
Keller Maurer Design,
München

Litho
Gold, München

Druck
Gotteswinter und Aumaier GmbH
Joseph-Dollinger-Bogen 22
80807 München

Wir verwenden in diesem Report
die männliche Form von Personen-
bezeichnungen. Dies geschieht aus
Gründen des Leseflusses.

Quellen

Eigene Darstellung,
Münchener Rück Stiftung
2015; Datengrundlage:
Worldbank und PIK:
Report No. 3, November
2014 „Turn Down the Heat:
Confronting the New
Climate Normal“
Seite 3

Eigene Darstellung,
Münchener Rück Stiftung
2014
Seite 11

The Landscape of Micro-
insurance in Latin America
and the Caribbean 2014 –
Preliminary briefing Note
Seite 23

Eigene Darstellung,
Münchener Rück Stiftung
2015; Datengrundlage:
GIZ-RFPI und Micro-
insurance Network 2014
Seite 27

The Landscape of Micro-
insurance in Africa 2012
Seite 30

Eigene Darstellung
Münchener Rück Stiftung
2015, Datengrundlage:
WasserStiftung
Seite 40

Münchener Rück Stiftung,
Positionen 2014
Seite 45, 50

Bildnachweis

G.M.B. Akash,
Panos Pictures
Titelbild, Seiten 2, 55

Oliver Jung, München
Dirk Reinhard,
Münchener Rück Stiftung
Sonja Ayeb-Karlsson,
UNU-EHS
Archiv Münchener
Rück Stiftung
Umschlaginnenseite vorne

Thomas Loster,
Münchener Rück Stiftung
Seiten 1, 9, 32, 43, 58, 59, 63

WasserStiftung Ebenhausen
Seiten 1, 39, 41

Potsdam Institut für
Klimafolgenforschung,
Potsdam
Seite 4

Paul Langrock,
Zenit/laif
Seite 5

Lorenzo Moscia,
Archivlatino/laif
Seite 5

Christian Barthelt,
Münchener Rück Stiftung
Seiten 7, 17, 58, 62, 63

ONG Inclusiva,
Peñaflor
Seite 8

Sonja Ayeb-Karlsson,
UNU-EHS
Seiten 10, 12, 13, 14, 15,
16, 63

Patrick Brown,
Panos Pictures
Seite 18

Philippe Lissac,
Godong/Panos Pictures
Seite 21

Archiv Münchener
Rück Stiftung
Seiten 22, 24, 25, 62, 63

GIZ-RFPI,
Philippinen
Seite 26

Tanzania Insurance
Regulatory Authority
Seite 28

Dirk Reinhard,
Münchener Rück Stiftung
Seiten 29, 36, 37

CIMA,
Senegal
Seite 31

Christoph Goedan,
laif
Seite 33

Technische Universität
München
Seite 34

Christian Heeb,
laif
Seite 35

Martina Mayerhofer,
Münchener Rück Stiftung
Seite 42

Boll,
Hollandse Hoogte/laif
Seite 44

Oliver Jung
Seiten 46, 48, 49, 51, 54, 64

Robin Hammond,
Panos Pictures
Seite 47

Hannes Jung,
laif
Seite 52

Sven Torfinn,
Panos Pictures
Seite 53

Greencity e.V.,
München
Seiten 56, 57

Archiv Münchener
Rück Stiftung
Oliver Jung
Greencity e.V.
Thomas Loster
Sonja Ayeb-Karlsson
Dar Si-Hmad
Umschlaginnenseite hinten

Publikationen



Eigene Publikationen

Report 2013
Veröffentlichungsdatum
03/2014
Bestellnummern
Deutsch: 302-08236
Englisch: 302-08237

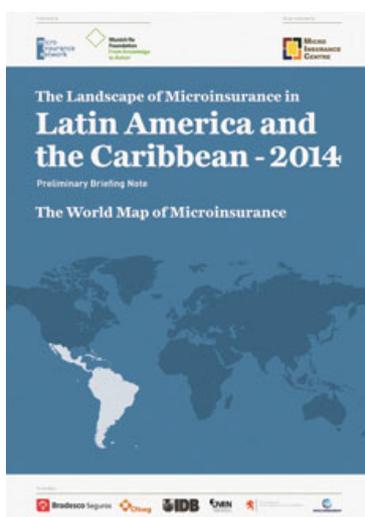
**Report 9th International
Microinsurance
Conference 2013: Insurance
for emerging consumers**
Veröffentlichungsdatum
04/2014
Bestellnummer
Englisch: 302-08301

**RISK Award:
First-hand news –
Best project proposals 2014**
Veröffentlichungsdatum
08/2014
Bestellnummer
Englisch: 302-08391

**Positionen Dialogforen 2014:
Hungern im Überfluss?**
Veröffentlichungsdatum
09/2014
Bestellnummer
Deutsch: 302-08404

Mehr Informationen:

www.munichre-foundation.org/home/Publications



Publikationen mit Partnern und aus Projekten

Microinsurance Learning Sessions Mexico – Report
Veröffentlichungsdatum
06/2014

Sesiones de Aprendizaje México – Reporte
Veröffentlichungsdatum
06/2014

Microinsurance Learning Sessions Tanzania – Report
Veröffentlichungsdatum
10/2014

The Landscape of Microinsurance in Latin America and the Caribbean 2014 – A briefing note
Veröffentlichungsdatum
11/2014

Protegiendo a los pobres – Un compendio sobre microseguros, Tomo II
Veröffentlichungsdatum
11/2014
Bestellnummer
Spanisch: 302-08356

Protéger les plus démunis – Guide de la micro-assurance, Volume II
Veröffentlichungsdatum
11/2014
Bestellnummer
Französisch: 302-08357

Protegiendo a população de baixa renda – Um compêndio de microsseguro, Volume II
Veröffentlichungsdatum
2/2014
Portugiesisch

Laufende Projekte 2014



Internationale Mikroversicherungskonferenz

Projektpartner:
The Microinsurance Network,
GIZ und CEAR

Die Internationale Mikroversicherungskonferenz bietet Vertretern von Regulierungsbehörden, Geberorganisationen, Versicherungsindustrie, Wissenschaft und Praktikern ein Forum zum Erfahrungsaustausch und für Netzwerkbildung. Die Konferenz findet seit 2005 jährlich in wechselnden Kontinenten statt. Die Plattform dient der Armutsbekämpfung und schafft Grundlagen, um die Lebensbedingungen von Menschen in Entwicklungsländern zu verbessern.

Seite 22



Learning Sessions zu Mikroversicherung

Projektpartner:
The Microinsurance Network,
GIZ und CEAR

In einigen Ländern der Welt zeigen sich besonders dynamische Mikroversicherungsmärkte. Faktoren wie Wirtschaftswachstum, sichere Rahmenbedingungen oder effiziente Regulierung sind dafür ausschlaggebend. In Seminaren, die speziell auf die regionalen Lösungen fokussieren, arbeiten wir mit Partnern zusammen, um das Wissen und die Erfahrungen weiter zu verbreiten. Diese Learning Sessions ergänzen unser Programm zu Mikroversicherungen.

Seite 26



Das Mikroversicherungskompendium

Projektpartner:
ILO

Im November 2014 wurde das Buch „Protecting the poor – A microinsurance compendium, Volume II“ auf Spanisch und Französisch veröffentlicht. Als umfassendes Lehrwerk greift der zweite Band des Kompendiums aktuelle Fragestellungen auf, die auf unserer Internationalen Mikroversicherungskonferenz diskutiert wurden. Das Kompendium ist das erste umfassende Standardlehrwerk zu Mikroversicherungen.

Seite 67



Die Weltkarte der Mikroversicherung

Projektpartner:
ILO MFW4A, IADB und
MicroInsurance Centre

Seit 2012 arbeiten wir mit Partnern daran, die Entwicklung von Mikroversicherung weltweit transparent zu machen. Dafür entstehen Studien und interaktive Karten zum Thema. 2014 wurden die Studie „The Landscape of Microinsurance“ für Asien veröffentlicht. 2015 wird eine aktualisierte Version für den lateinamerikanischen Raum erscheinen.

Seite 26

Ausblick 2015

20. Januar

Dialogforum „Globale Abkommen – ist das Scheitern vorprogrammiert?“

6. Februar

Transdisziplinäres Projekt mit der LMU München, Abschlusspräsentation

24. Februar

Dialogforum „Klimawandel – rettet Paris das Zwei-Grad-Ziel?“

3. März

Dialogforum „Fluten, Dürre, Stürme – sind wir vorbereitet?“

9. bis 12. März

Microinsurance Learning Sessions, Sambia

15. März

Start des Sommersemesters an der Hochschule München
„Seminar Nachhaltigkeit“

16. März

Preisverleihung RISK Award 2015 auf der 3. Weltkonferenz für Katastrophenvorsorge (WCDRR), Sendai, Japan

21. März

Eröffnung der Nebelnetzanlage in Marokko

13. bis 17. April

Themenwoche mit der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde zu Global Change Management

14. April

Dialogforum „Arme reiche Welt – faire Chancen für alle?“

6. Mai

Dialogforum „Tu was! Über Macht und Ohnmacht des Einzelnen“

21. Mai

Dialogforum an der Hochschule München „Fluten, Dürre, Stürme – sind wir vorbereitet?“

6. bis 12. September

Resilience Academy zum Thema „Enhancing Resilience to minimize Loss and Damage“ in Dhaka, Bangladesch

1. Oktober

Start des Wintersemesters an der Hochschule München
„Seminar Nachhaltigkeit“

3. bis 5. November

11. Internationale Mikroversicherungskonferenz in Casablanca, Marokko



Dialogforen 2014 „Hungern im Überfluss?“

In der öffentlichen Veranstaltungsreihe an unserem Standort in München greifen wir aktuelle Fragestellungen auf. Politiker, Wissenschaftler und Betroffene gewähren einen Blick hinter die Kulissen und diskutieren mit den Besuchern. Die Dialogforen finden regelmäßig seit 2005 statt. Die Reihe soll das Bewusstsein schärfen für unsere Themenkomplexe wie Bevölkerungsentwicklung, Risikowahrnehmung oder Entwicklungspolitik.

Seite 48



Virtuelle Akademie Nachhaltigkeit

Projektpartner:
Universität Bremen

Die Virtuelle Akademie ist eine internetbasierte Lernplattform der Universität Bremen. Sie soll Hochschulen in Deutschland dabei unterstützen, Nachhaltigkeit besser in ihren Lehrprogrammen zu verankern. Studierende haben jederzeit über das Internet Zugriff auf elektronische und videobasierte Lehrinhalte. Die Hochschulen nutzen das Lehrangebot der Virtuellen Akademie im General-Studies-Bereich oder zur fachspezifischen Ergänzung. An 16 Hochschulen werden sogar Credit Points vergeben, für das Studium relevante Lernnachweise. 2012 und 2013 förderte die Münchener Rück Stiftung dieses innovative Konzept. 2015 sind inhaltliche Beiträge für neue Module geplant.



Bildungsprojekte in München

Projektpartner:
Hochschule München,
Green City e.V. und
LMU München

Es ist Auftrag der Stiftung, ihr Wissen auch Schülern und Studierenden zu vermitteln. So bestimmen unsere Themen die Inhalte eines Seminars mit dem Titel „Klima, Wasser, Energie – zum nachhaltigen Management globaler Herausforderungen“, das wir seit 2010 an der Hochschule München gestalten. Daneben unterstützen wir die Energieschule München, deren Ziel es ist, Kinder und Jugendliche an Grund- und Mittelschulen spielerisch und praxisnah an Klimaschutz, Energieeffizienz und Ressourcenschonung heranzuführen. Mit der LMU München gestalten wir ein interdisziplinäres Projektseminar für Masterstudenten in Geografie.

Seite 56



Resilience Academy – Forschung, Politik und Praxis verknüpfen

Projektpartner:
ICCCAD und UNU-EHS

Wir laden 25 junge Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zunächst nach Bangladesch, im Folgejahr nach Deutschland zu einer intensiven Studienwoche ein. Gemeinsam analysieren wir, was Resilienz für unterschiedliche Gesellschaften bedeutet und wie sie in Entwicklungsländern, insbesondere in Bangladesch, gestärkt werden kann. Wichtig bei diesen Akademien sind Feldexkursionen, bei denen theoretische Ansätze mit der Realität abgeglichen werden.

Seite 14



Aufbau von Resilienz in Bangladesch

Projektpartner:
ICCCAD und UNU-EHS

Bangladesch ist eines der gefährdetsten Länder der Erde, wenn es um Naturkatastrophen und Folgen des Klimawandels geht. In Partnerschaft mit der Universität der Vereinten Nationen in Bonn (UNU-EHS) unterstützen wir das International Centre for Climate Change and Development (ICCCAD) in Dhaka. Neben Forschung zur Resilienz der Menschen in Bangladesch sollen mehrere Gemeinden in Risikozonen gegen Naturkatastrophen abgesichert werden.

Seite 10



RISK Award für Katastrophenvorsorge

Projektpartner:
UNISDR und GRF

Katastrophenvorsorge ist wichtiger denn je, Projekte auf kommunaler Ebene sind erfolgversprechend. Der RISK Award fördert seit 2012 alle zwei Jahre ein wegweisendes Vorhaben mit bis zu 100.000 Euro. Die Siegerprojekte ergänzen die Frühwarnsysteme in Mosambik und Tonga. Wissen aus den UNU-Projekten kommt unseren Warnprojekten zugute.

Seite 6



Nebelnetzprojekte in Marokko und Tansania

Projektpartner:
Dar Si-Hmad und p(e)d world

Nebelnetze ermöglichen es, Trinkwasser sogar in ariden und schwer zugänglichen Gebieten zu gewinnen. Wir fördern derzeit zwei Projekte: eines in Marokko im AntiAtlas und ein weiteres in Tansania. Wir setzen uns mit innovativen Mitteln für eine funktionierende Wasserversorgung ein. Das verbessert die Lebensqualität und erhöht die Widerstandskraft von Menschen. Das Potenzial ist riesig.

Seite 36



Förderung der Nebelnetztechnologie

Projektpartner:
WasserStiftung, Peter Trautwein und TU München

Die Nebelnetztechnologie hat sich jahrzehntelang kaum verändert. Sie stößt in unwirtlichen Gegenden immer häufiger an Grenzen: Haltevorrichtungen reißen, starke Winde zerstören die Netze, Tropfwasser geht durch ineffiziente Sammel-systeme verloren. Wir fördern mit der WasserStiftung Ebenhausen die Weiterentwicklung der Technik. In Marokko ist ein Hochland-labor entstanden für moderne Prototypen, die in München entwickelt wurden. Die Technische Universität München begleitet das Projekt wissenschaftlich.

Seite 38

Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München

Telefon +49 (0)89/38 91-88 88
Telefax +49 (0)89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org

Briefe: 80791 München



**Münchener Rück
Stiftung**
Vom Wissen zum
Handeln